

Zusammen leben in Berlin

Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation Nr. 21



Die Lebenssituation von Lesben,
Schwulen, Bisexuellen und
Transgender-Personen als Gegenstand
von Forschung und Lehre

Dokumentation des Symposiums vom 8. Juni 2004

Inhalt

Gemeinsames Vorwort	1
Einleitung	2
Bestandsaufnahme und Symposium in Berlin	
Forschung zur Verfolgung Homosexueller in der deutschen Geschichte	5
Andreas Pretzel	
Sozialwissenschaftliche Lesbenforschung im deutschsprachigen Raum	21
Dr. Ulrike Hänsch	
Lesben-, Schwulen-, Bisexuellen- und Transgender-Themen in Forschung und Lehre	32
Prof. Dr. phil. Rüdiger Lautmann	
Anhang	
Kleine Anfrage Nr. 15/705 über LesBiSchwule als Gegenstand von Lehre und Forschung in Berlin	40
Nachtrag zur Kleinen Anfrage 15/705	43
Einladung zur Veranstaltung am 08.06.2004	44
Pressemitteilung vom 09.06.2004	46
Mündliche Anfrage über Förderung gleichgeschlechtlicher Forschung in Berlin	47
Adressen und weiterführende Hinweise	48

Gemeinsames Vorwort



Klaus Böger
Senator für Bildung, Jugend und Sport



Dr. Thomas Flierl
Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur

Im Jahr 1899 wurde in Berlin das weltweit erste sexualwissenschaftliche Institut von Dr. Magnus Hirschfeld gegründet. Die Stadt ist in der wechselvollen Geschichte des letzten Jahrhunderts stets Anziehungspunkt für Lesben, Schwule und Angehörige anderer sexueller Minderheiten und ihre Emanzipationsbewegungen gewesen.

So ist es kein Zufall, dass auch im Berliner Wissenschaftsbetrieb - sei es an den Hochschulen oder in öffentlich-rechtlichen und privaten Instituten - die Themen „Sexualität, sexuelle Orientierung und die Lebensweisen von Lesben, Schulen, Bisexuellen und Transgender-Personen“ stets präsent waren. Dies war und ist häufig der Initiative einzelner besonders engagierter Forschender und Lehrender zu verdanken.

Die Berliner Regierungsfractionen SPD und PDS haben sich in der Koalitionsvereinbarung im Januar 2002 unter anderem darauf verständigt, „die Berliner Universitäten zu ermuntern, Forschungen zur Lebenssituation von Lesben und Schwulen verstärkt in ihre Studiengänge und Projekte aufzunehmen“¹. Deshalb haben wir im Juni 2004 zu einem Symposium mit dem Thema „Die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen als Gegenstand von Forschung und Lehre an Berliner Hochschulen. Bedarfe - Kooperation - Perspektiven“ eingeladen. Die dort vorgestellte und unter Fachleuten diskutierte Bestandsaufnahme ist in der vorliegenden Broschüre dokumentiert. Wir möchten mit dieser Veröffentlichung die Berliner Hochschulen erneut dazu anregen, die genannten Themen kontinuierlich in Forschung und Lehre zu verankern. Insbesondere soll der Aspekt „sexuelle Identität“ verbindlicher Bestandteil der Ausbildungen zum Lehramt, für Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie Erzieherinnen und Erzieher werden. Mit dieser Veröffentlichung tragen wir dazu bei, dass das Wissen über die Lebens- und Problemlagen von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen differenziert und somit die Akzeptanz verschiedener Lebensweisen in der Gesellschaft gefördert wird.

Klaus Böger

Dr. Thomas Flierl

¹ Koalitionsvereinbarung vom 07.01.2002, Punkt 17

Einleitung

Bestandsaufnahme und Symposium in Berlin

Im Herbst 2002 stellte der Abgeordnete Benjamin-Immanuel Hoff (PDS) eine Kleine Anfrage¹ über „LesBiSchwule als Gegenstand von Lehre und Forschung in Berlin“. Diese war Anlass für eine Umfrage bei den Berliner Hochschulen. Die Antwort enthält Angaben der Freien Universität (FU), der Humboldt-Universität (HU) - einschließlich Charité -, der Technischen Universität (TU), der Alice-Salomon-Fachhochschule (ASFH) und der Evangelischen Fachhochschule (EFHS). Es fehlen Berichte der Katholischen Fachhochschule (KFHS), der FHTB, der Technischen Fachhochschule (TFH), der Fachhochschule für Wirtschaft (FHW), der Fachhochschule für Verwaltung und Recht (FHVR) und der Universität der Künste (UdK).

In der Beantwortung der Kleinen Anfrage bewertet der Senat die Ergebnisse der Umfrage bei den Berliner Hochschulen folgendermaßen:

„Der Senat von Berlin sieht sich nicht in der Lage, die Fülle der Informationen im Einzelnen inhaltlich zu würdigen. Allerdings zeigt sich, dass die Berliner Hochschulen die Lebenssituation von Lesben und Schwulen bzw. Bi- und Transsexuellen zum Gegenstand von Lehrveranstaltungen und Forschungsvorhaben gemacht haben. Dies bewertet der Senat positiv. Er ist bestrebt, die Berliner Hochschulen zu ermuntern, Forschungsergebnisse zur Lebenssituation

von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen weiterhin verstärkt in ihre Studiengänge und Projekte aufzunehmen.“

Um diese Bestandsaufnahme zu vervollständigen, die Kontakte zwischen den Forschenden und Lehrenden zu Lesben-, Schwulen-, Bisexuellen- und Transgender- (LSBT) Themen zu verbessern und Impulse für die Weiterentwicklung und Institutionalisierung der Thematik an Berliner Hochschulen zu geben, luden die Senatsverwaltungen für Wissenschaft, Forschung und Kultur sowie für Bildung, Jugend und Sport im Juni 2004 zu einem Symposium mit dem Thema „Die mit dem Thema „Die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen als Gegenstand von Forschung und Lehre an Berliner Hochschulen. Bedarfe - Kooperation - Perspektiven“ an Berliner Hochschulen. Bedarfe - Kooperation - Perspektiven“ ein. Die Fachvorträge dieser Veranstaltung sind in der vorliegenden Broschüre dokumentiert.

An der Veranstaltung nahmen Interessierte aus Forschung und Lehre, Lehrerbildung, Gewerkschaft und Verwaltung teil. Die meisten Anwesenden waren selbst Akteure in der Forschung und Lehre zu LSBT-Themen - z. T. im außeruniversitären Bereich und zumeist in zeitlich begrenzten Projekten und Stellen. Obwohl die Einladung flächendeckend an die Präsidenten und Rektor/innen aller Hochschulen gegangen war, fehlten Vertreterinnen und Vertreter der Hochschulen mit Planungs- und Leitungsfunktionen. Die Diskussion im Anschluss an die Fachvorträge führte zu folgenden Einschätzungen:

¹ Kleine Anfrage Drs. 15/10040 des Abgeordnetenhauses von Berlin, dokumentiert im Anhang Seite 40, ein Nachtrag dazu ist auf Seite 43 dokumentiert.

- Forschung und Lehre zu LSBT-Themen gleicht einem „Flickenteppich“: Nur dort, wo sich jemand persönlich engagiert, wird ein „Flicken“ hinzugefügt. Notwendig ist eine Institutionalisierung von entsprechenden Forschungs- und Lehrbereichen, die durch eine entsprechende finanzielle und persönliche Ausstattung Kontinuität in die Arbeiten bringt.
- Eine Steuerung der Inhalte von Forschung und Lehre an den Hochschulen ist von Seiten der Politik und Verwaltung nur sehr begrenzt möglich.
- Von staatlichen Stellen in Bund und Ländern wurden in den letzten 15 Jahren einige anwendungsorientierte Studien in Auftrag gegeben, z. B. zur Lebenssituation junger Lesben und Schwuler, schwuler Senioren, zu Partnerschaften und zur Situation am Arbeitsplatz. Hier sind weitere Forschungen notwendig, z. B. zur Situation in Regenbogenfamilien, lesbisch-schwulen Migranten, usw. Ebenso fehlen Studien zur Einstellung gegenüber LSBT-Personen (Vorurteilsforschung).
- Diskursanalytische Studien - z. B. zu Diversity, Heteronormativität, Queer Studies - entstehen in jüngster Zeit in universitären Zusammenhängen, historische Forschungen fast ausschließlich im außeruniversitären Bereich. Transgender-Themen wurden bisher noch weniger beforscht als Lesben- und Schwulenthemen.
- Angeregt wurde, die Thematik im Zusammenhang mit weiteren Kategorien - Geschlecht, Alter, ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung - integriert zu behandeln.
- In den neuen Studienordnungen zur Ausbildung von Diplomsozialpädagoginnen und -pädagogen an der Alice-Salomon-Fachhochschule² und im Studiengang gender studies an der Humboldt-Universität sind die genannten Themen im Zusammenhang von Heterogenität und Vielfalt bereits verbindlich enthalten.
- Eine Aufnahme in die Lehramtsausbildung im Zuge der laufenden Reform, z. B. unter der Überschrift „Umgang mit Heterogenität“ wurde für dringend notwendig erachtet.

Die Veranstaltung wurde mit dem Wunsch geschlossen, den Informationsaustausch zwischen potentiellen Akteurinnen und Akteuren in diesem Feld zu verbessern, damit die Interessierten sich in einem Netzwerk koordinieren können, und um in den zuständigen Gremien gemeinsam Einfluss zu nehmen. Ein entsprechendes bundesweites Netzwerk wurde fast zeitgleich für den Schwerpunkt „Lesbisch-Feministisch-Queere Forschung“ ins Leben gerufen³. Ein Netzwerk, das auch schwule Lebensweisen sowie historische Fragestellungen umfasst, besteht zur Zeit weder in Berlin noch bundesweit. Es bleibt also bei einem Appell, sich in verschiedenen Netzwerken und Foren zu informieren und zu koordinieren.


² Der Bachelorstudiengang enthält ein Pflichtmodul „Diversity Studies“, das neben dem Modul „interkulturelle Sozialarbeit“ ein Modul „Gender- und Queerstudies“ mit zwei Semesterwochenstunden umfasst.

³ Siehe Selbstdarstellung im Anhang Seite 48

Der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dr. Thomas Flierl unterstrich in einer Pressemitteilung am 09.06.2004 erneut die Absicht des Senats, mehr Forschung und Lehre zum Themenfeld gleichgeschlechtliche Lebensweisen anzuregen⁴.

Lela Lähnemann
Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
Telefon 030 90265606



 lela.laehnnemann
@senbjs.verwalt-berlin.de



www.senbjs.berlin.de/
gleichgeschlechtliche

⁴ Dokumentiert auf Seite 46

Forschung zur Verfolgung Homosexueller in der deutschen Geschichte

Andreas Pretzel

Als die staatliche Verfolgung Homosexueller nachließ und zum historischen Gegenstand wurde, vermehrten sich die Versuche, sie als wissenschaftliches Untersuchungsgebiet in Deutschland zu etablieren. Punktuell und ansatzweise konnten dazu Fortschritte erzielt werden. Auch in der akademischen Geschichtsforschung gewann die staatliche Verfolgung Homosexueller an Aufmerksamkeit, wenngleich von einer Berücksichtigung in der Geschichtsschreibung noch keine Rede sein kann. In der akademischen Lehre blieb sie ein bislang weitestgehend verschwiegenes Thema.

Dabei waren und sind zahlreiche Widerstände zu überwinden. Zum einen wird die Verfolgung Homosexueller angesichts gegenwärtiger Verhältnisse und Befindlichkeiten nicht ernst genommen und deshalb auch im Rückblick, in ihrer gesellschaftlichen und politischen Dimension wie im tatsächlichen Ausmaß verkannt. **Zum anderen wird die Verfolgung mitunter auch als Privatangelegenheit der Verfolgten abgetan, entweder um der als peinlich empfundenen Thematik gleichgeschlechtlicher Intimbeziehungen oder gar um der historischen Verantwortung für die staatlich betrieb-**

ene Verfolgung bis in jüngster Zeit auszuweichen.

Ich werde Entstehung und Geschichte dieser historisch orientierten Forschungsrichtung skizzieren, den Stand der Forschung verdeutlichen und mich vor allem der Verfolgung im 20. Jahrhundert¹ und im deutschsprachigen Raum zuwenden.² Dazu sollen Forschungsrahmen und Forschungsfelder umrissen, Forschungsthemen benannt, Leerstellen der Forschung aufgezeigt und Perspektiven der weiteren Forschung vorgestellt werden. Meinen Blick werde ich besonders auf gegenwärtige Forschungen im akademischen und außerakademischen Milieu richten.

Noch vor 10 Jahren hätte man allen Grund gehabt, eine weitgehende Leere in der Forschung zur Verfolgung Homosexueller zu beklagen. Das hat sich geändert. Seit 15 Jahren wird vermehrt historisch geforscht. Seit Beginn der 90er Jahre erschienen erste Dissertationen, die sich - und das ist kein Zufall - vor allem auf die Verfolgung während der NS-Zeit richteten und mittlerweile auch in der Historiografie zum Nationalsozialismus anerkannt und zum Teil auch rezipiert werden.

Ich werde mich im Folgenden auf die Verfolgung homosexueller Männer beschränken. Denn zur Verfolgung homosexueller Frauen entstanden - abgesehen von den weiteren Veröffentlichungen von Claudia Schoppmann - m. W. keine annähernd

¹ Die mittlerweile zahlreichen Forschungen etwa zum Mittelalter lasse ich hier unberücksichtigt. Hierzu siehe u. a. Bernd-Ulrich Hergemöller, *Sodom und Gomorra* (1998).

² Einen knappen Gesamtüberblick zur Verfolgung homosexueller Männer im europäischen Raum schrieb Gert Hekma, *Die Verfolgung der Männer* (1998). Erste Ansätze für eine Historiografie der Homosexuellenverfolgung finden sich z. B. bei Joachim S. Hohmann, *Der unterdrückte Sexus* (1977).

vergleichbaren Studien, die ihre Untersuchungsperspektiven übernahmen bzw. durch eigene Forschungen weiterverfolgten. Durch andere Forscherinnen wurden biographisch ausgerichtete Einzeldarstellungen weiter betrieben, die auch Eingang in das Forschungsfeld der Homosexuellenverfolgung fanden (Schoppmann 2002). Zu berücksichtigen ist dabei, dass Forschungen zur gesellschaftlichen Situation homosexueller Frauen, zu Repression und Diskriminierung, gewöhnlich in einem anderen Forschungsrahmen, dem der Frauenforschung, stattfinden.

Verfolgung als Thema der Geschichtsforschung zur Homosexualität

Verfolgung bildet für die Geschichtsschreibung zur Homosexualität ein zentrales Thema. Denn die Geschichte der Homosexuellen und der Homosexualitäten war weitgehend eine Geschichte der Verfolgung. Aufschlussreich ist hierzu Bernd-Ulrich Hergemöllers biographisches Lexikon „Mann für Mann“. Mehr als 50 % der darin aufgenommenen Männer sind Verfolgungsopfer aus allen Epochen der Geschichte im deutschsprachigen Raum (Hergemöller 2001: 24). Untersuchungen zur Geschichte des Sonderstrafrechts gegen Homosexuelle spielen deshalb weiterhin eine gewichtige Rolle (zu Deutschland u. a. Sommer 1997, J. Müller 2003; zu Österreich Graupner 2000; zur Schweiz Schlatter 2002). Auch kommt der Geschichte der Homophobie in Gestalt einer Vorurteilsforschung wie zur Entstehung und Etablierung von Feindbildern besondere Aufmerksamkeit zu (Bleibtreu-Ehrenberg 1978, Mosse 1980, Meve 1990, Zinn 1997).

Verfolgung ist insbesondere deshalb ein unumgängliches Thema fortgesetzt

Auseinandersetzung, weil die überlieferten Quellen zur Geschichte der Homosexualitäten und Homosexuellen vor allem Quellen der Verfolger bzw. der Verfolgung sind. Sie bieten Anhaltspunkte und Einblicke in das Selbstverständnis von homosexuell Empfindenden, vermögen über Liebeserlebnisse und Sehnsüchte, über Befindlichkeiten wie über Wahrnehmungen des Selbst und der sie bedrohenden Verfolgung Auskunft zu geben. Das heißt, auch eine historiografische Rekonstruktion der Homosexualitäten ist zum großen Teil erst durch die Dekonstruktion der Verfolgungsquellen möglich.

Wer über Deutschlands und Europas Grenzen hinausblickt, weiß, dass die Verfolgung keineswegs Geschichte, sondern für viele eine bedrohliche Gegenwart darstellt. Forschungen zur Verfolgung waren und sind deshalb einem aufklärerischen, häufig auch politischen Impetus verpflichtet. Dieser orientiert sich am erreichten Grad an Entkriminalisierung und Entdiskriminierung. Hiervon werden Erkenntnisinteressen, Forschungsthemen und untersuchte historische Zeiträume maßgeblich bestimmt. Und das ist keineswegs ungewöhnlich, wenn man den Blick auf die Geschichtsschreibung zu anderen gesellschaftlichen Minderheiten richtet, die gleichfalls eine Geschichte der Verfolgung und Ausgrenzung war. Im Bezug zur Homosexuellenverfolgung verdeutlichen der zeitweilig benutzte Terminus von einem Homocaust und andere Analogien zur Judenverfolgung (Schiefelbein 1997) eine Funktionalisierung der NS-Verfolgung. Sie ist weit über Deutschlands Grenzen hinaus in Anspruch genommen worden. Auch die Rosa-Winkel-Mahnmale von Amsterdam bis Sydney legen davon Zeugnis ab.

Aus dieser Perspektive erklärt sich, warum die nationalsozialistische Ho-

mosexuellenverfolgung zu einem herausragenden Referenzthema geworden ist. Sie wurde von den Verfolgten und von Verfolgung Bedrohten beansprucht, um der weiteren Verfolgung in den 50er Jahren zu begegnen und den Bestrebungen zur Entkriminalisierung und Entdiskriminierung geschichtspolitisch Nachdruck zu verleihen. **Sie half in Deutschland, Wiedergutmachungsansprüche einzufordern, verhalf aber vor allem der sich wieder formierenden Homosexuellenbewegung ab den 70er Jahren zu einer kämpferischen Rückversicherung mit einem Thema, mit dem Politik zu machen war** - im Kontext der gesellschaftlichen Demokratisierungsbestrebungen der so genannten 68er-Bewegung und der Hinwendung zur kritischen Aufarbeitung der NS-Diktatur.

Und insoweit sich die akademische Historikerzunft der Aufarbeitung der NS-Zeit widmete und ihren Blick - wenn auch spät - auf die verfolgten Opfergruppen richtete, konnte sie ab den 90er Jahren auch auf die wenigen veröffentlichten Studien zur NS-Verfolgung Homosexueller zurückgreifen. Zuvor spielte die Homosexuellenverfolgung für die etablierte Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung überhaupt keine Rolle. Auf einige Gründe dafür will ich im Folgenden eingehen, insbesondere auf die fachinternen Entwicklungen innerhalb der akademischen Geschichtswissenschaft und die Anstöße, die aus anderen Disziplinen und der außerakademischen Geschichtsforschung kamen.

Ab Mitte der 80er Jahre wurde die akademische Historikerzunft konfrontiert mit einer selbst organisierten Gruppe von Geschichtsforschern. Sie fanden sich in sogenannten Geschichtswerkstätten zusammen und begannen zunächst unbehelligt wie ignoriert

von den Sachwaltern etablierter Institutionen wie Museen und Universitäten damit, eine „Geschichte von unten“ zu schreiben. Diese außerakademische Geschichtsbewegung verhalf der herkömmlich etablierten Geschichtswissenschaft tendenziell zu einer Erweiterung um Alltagsgeschichte, Sozialgeschichte, Kulturgeschichte und nicht zuletzt auch um Frauen- und Geschlechtergeschichte. Die beginnende Öffnung für weitere Perspektiven griff dabei auf bereits entwickelte Methoden anderer Wissenschaftsdisziplinen zurück, vor allem aus den Sozialwissenschaften und der Literaturwissenschaft (vgl. Lindenberger 2003). Diese Erweiterung der Geschichtsschreibung hatte nicht nur eine erkenntnistheoretische, sondern auch kulturpolitische Dimension. Denn in den Geschichtswerkstätten versammelten sich Leute wie in einer Bürgerinitiative, initiierten Geschichtsprojekte, die maßgeblich durch öffentliche kommunale Ausgaben für regionale Geschichtsforschung befördert wurden. In diesem geschichtspolitisch wie erkenntnistheoretisch neuen Kontext entwickelte sich auch die Forschung zur Geschichte der Homosexualitäten. Auch an den genannten Finanzierungsmöglichkeiten - vor allem über den öffentlich geförderten zweiten Arbeitsmarkt - partizipiert ein gewichtiger Teil der empirischen Forschung zur Homosexuellenverfolgung bis heute.

Die Forschung zur Geschichte der Homosexualitäten und Homosexuellenverfolgung entstand allerdings unabhängig von den Geschichtswerkstätten und fand auch deshalb kaum Resonanz bzw. Rezeption in der Geschichtsforschung. Sie **verblieb weitestgehend außerhalb der Fachgrenzen der Historikerzunft. Stattdessen wurde sie in Institutionen der Homosexuellenbewegung vorangetrieben**, in „Capri“, der Zeitschrift für schwule Geschichte, in den „Mitteilungen der

Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft“, im „Forum Homosexualität und Literatur“, im „Verlag rosa Winkel“ und im Schwulen Museum. Ab den 90er Jahren kamen weitere Institutionen hinzu, Hannover, Köln, Hamburg und München etablierten Geschichtsvereine und regionale Forschungszentren, ein Fachverband Homosexualität und Geschichte für den deutschsprachigen Raum entstand, der ein „Jahrbuch zur Geschichte der Homosexualitäten“ mit dem Namen „Invertito“ herausgibt. Bei dieser lückenhaften Aufzählung will ich's belassen.

Weitgehend ignoriert geblieben etablierte sich eine selbständige, eigenwillige und eigensinnige Forschungsprogrammatische. Bernd Ulrich Hergemöller hat diese Entwicklung als „Perspektivwechsel in der Geschichtsschreibung“ bezeichnet und dafür plädiert, „Geschichte unter dem Blickwinkel der Gleichgeschlechtlichkeit“ zu lesen. Dazu zählte er u. a. die Erforschung der epochenspezifischen Veränderungen im Selbst- und Fremdverständnis der Homosexuellen bzw. Freundesliebhaber. Derartige Untersuchungen entstanden als Dissertationen im akademischen Wissensfeld. Klaus Müllers Untersuchung zum 19. Jahrhundert, die 1991 unter dem Titel „Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut“ erschien, ist hier zu nennen. In jüngster Zeit kamen Christoph Schlatters Schweizer Dissertation zu Selbst- und Fremdbildern homosexueller Männer in Schaffhausen zwischen 1767 und 1970 hinzu (2002) sowie Stefan Michelers gleichfalls an Selbst- und Fremdbildern orientierten Dissertation zur „Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit“ (2005). Für die

letztgenannten Untersuchungen bildete die Verfolgung homosexueller Männer nicht nur die Quelle, sondern auch den Gegenstand der Untersuchung.

Hergemöllers Forschungsentwurf forderte darüber hinaus eine Analyse der Ursachen, die „zu der chronischen Diskriminierung und Verfolgung der Männerfreunde führten“ und er empfahl, „die Rolle zu untersuchen, die die mann-männlichen Lebens- und Sexualformen in den jeweiligen Gesellschaftsformationen und Institutionen spielten“ (Hergemöller 2001: 14, 18). Ich will diese Anregung aufgreifen und zunächst einen Überblick über die Forschungen zum Kaiserreich und zur Weimarer Republik geben und sodann beispielhaft im Hinblick auf Forschungen zur nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung aufzeigen, wie diese Forschungsperspektive für die akademische Geschichtsforschung und Historiographie zur NS-Zeit produktiv gemacht werden kann. Und damit meine ich, mit welcher Perspektive die Verfolgungsgeschichte Homosexueller als Teil deutscher Gesellschaftsgeschichte begriffen werden kann.³

Forschung zu Homosexualitäten, Homosexuellenbewegung und Homosexuellenverfolgung vor 1933

Forschung und Geschichtsschreibung zur Homosexualität und Homosexuellenverfolgung begannen im außerakademischen Rahmen. Ein historisch zu nennendes Interesse zeichnet sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts ab. Homosexualität wurde zum

³ In ähnlicher Tendenz auch Hans-Georg Stümke, der seine Darstellung über „Homosexuelle in Deutschland“ (1989) mit dem Untertitel „Eine politische Geschichte“ versah sowie Susanne zur Nieden (2005).

Erkenntnisgegenstand und Antrieb von Reformbestrebungen in der sich etablierenden und anfangs durchaus auch kulturwissenschaftlich orientierten Sexualforschung. Sie griff auf einen erstaunlichen Fundus von Informationen aus historischen Quellen bis hin zu privaten Erotikasammlungen zurück. Forscherdrang und Sammelleidenschaft mündeten am Anfang des 20. Jahrhunderts in eine Vielzahl und Vielfalt von Veröffentlichungen: in neue Zeitschriften im Kontext von Sexualforschung und Sittengeschichte, in Periodika der beginnenden Forschung zu so genannten sexuellen Zwischenstufen und nicht zuletzt in Zeitschriften der entstehenden Homosexuellenbewegung. Diese Beiträge wurden flankiert von umfassenden Kompendien, in denen das gesammelte historische Material dem zeitgenössischen Wissen und den Theorien zur Homosexualität eingeschrieben wurde.

In der Geschichtsschreibung zu Homosexualitäten, Homosexuellenbewegung und Homosexuellenverfolgung bildet der überlieferte Quellenkorpus vom Anfang des 20. Jahrhundert eine wichtige Grundlage. Seine Aufarbeitung im Rahmen der Forschungen zur Homosexualität und Homosexuellenbewegung ist vorangebracht worden (Herzer 1977, Lautmann 1993, Keilson-Lauritz 1997, Dobler 2004). Für die Forschung zur Verfolgung Homosexueller werden diese Quellen allerdings bislang kaum herangezogen. Ihre Nutzung mit den Methoden der kritischen Geschichtswissenschaft steht erst am Anfang. So lassen sich z. B. aus den Zeitschriften der Homosexuellenbewegung auch Informationen zur Verfolgung Homosexueller im Kaiserreich und der Weimarer Republik gewinnen. Das betrifft ebenso Fachzeitschriften zur Kriminologie und Psychiatrie, zu nennen sind gleichfalls die Pamphlete aus den gesellschaftspolitisch konservativen und klerikalen Milieus. Ich

betone diese Quellen auch deshalb, weil Kaiserreich und Weimarer Republik in der Historiografie der Homosexuellenverfolgung auffallend unterbelichtet sind (vgl. Sievert 1984), obgleich sich diverse Quellen dafür erschließen lassen.

Diese Forschungslücke hat ihren Grund in einem Wahrnehmungsproblem. **Die Weimarer Republik kommt als Zeit der Verfolgung kaum in den Sinn. Sie wird überlagert von den schillernden Geschichtsbildern des vielfältigen subkulturellen Milieus, von den Zeitschriften der Homosexuellenbewegung und nicht zuletzt von den engagierten Strafrechtsreform- und Emanzipationsbestrebungen.** Das Scheitern dieser Bestrebungen am Ende der Weimarer Republik wird zwar in der Regel konstatiert, aber in den historischen Darstellungen nicht weiter reflektiert.

Wer versucht, die Geschichte(n) der Homosexuellen vor allem als Emanzipationsprozess im Rahmen einer Geschichte der „Schwulenbewegung“ zu verdeutlichen und die tatsächlich errungenen Freiräume und Organisationsstrukturen seit dem Kaiserreich als Erfolgsgeschichte nachzeichnet, gerät angesichts des Scheiterns ein paar Jahre vor der NS-Machtübernahme zwangsläufig in ein Dilemma, weil eine historisch-kritische Einordnung der Emanzipationsbestrebungen in die wechselvolle Geschichte von Politik und Gesellschaft noch fehlt. Die anhaltende Verfolgung Homosexueller, die ein ja wesentliches Motiv des Engagements darstellte, wurde noch nicht näher untersucht. Es blieb bei diskursgeschichtlichen Studien im Rahmen der Vorurteilsforschung (u. a. Eissler 1980, Heimann 1995).

Die sich während der Weimarer Republik abzeichnende Liberalisierungstendenz ist

mit der zwar rückläufigen aber andauernden Verfolgung in Zusammenhang zu bringen. Zu fragen wäre auch, welche Veränderungen sich in der staatlichen Verfolgung abzeichneten, und welche Homosexuellen von der Liberalisierung profitierten. Dazu bedarf es einer genaueren Untersuchung der staatlichen Homosexuellenpolitik wie der Verfolgungspraxis. Im Hinblick auf die Verfolgungsinstitutionen hat sich bisher lediglich Jens Dobler mit seinen Skizzen zu den Leitern der Berliner Homosexuellendernate der Polizei und ihrem Verhältnis zur Homosexuellenbewegung dem Thema anhaltender Verfolgung angenähert.⁴

Der bewegungsgeschichtliche Rückblick auf Kaiserreich und Weimarer Republik konzentriert sich zumeist auf drei Organisationen, die sich offensiv als Interessensverbände für Homosexuelle verstanden und einsetzten: die „Gemeinschaft der Eigenen“, das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“ und die Freundschaftsverbände (darunter der Bund für Menschenrecht). Einflussreiche Gruppierungen, die dieses Selbstverständnis nicht mit trugen, sondern in Abgrenzung zu den genannten Organisationen eigene Vorstellungen, Diskurse und Organisationsstrukturen etablierten, werden noch zu wenig in die Betrachtung einbezogen. Zu nennen sind hierzu z. B. der Kreis um Stefan George oder die bündische Jugendbewegung.

Mit dem George-Kreis entstand ein eigenständiger geistesgeschichtlicher Diskurs, der vor allem ein ästhetisches Konzept elitärer

mann-jugendlicher Verbundenheit zu kultivieren suchte und damit Anknüpfungspunkte und Legitimationsstrategien bereitstellte. Dessen einschlägige Rezeptionsgeschichte wäre erst noch zu schreiben (erste Ansätze bei Keilson-Lauritz 1987, Breuer 1995). Das gilt in noch in größerem Maße für die bündische Jugendbewegung, in deren Geschichtsschreibung die Homosexualität einer großen Anzahl einflussreicher Jugendführer verschwiegen oder marginalisiert wird. Zu fragen wäre, inwieweit mit dem Engagement dieser Jugendführer und dem Organisationsgeflecht der bündischen Jugendgruppen nicht auch ein weiteres bewegungsgeschichtliches Konzept einer mann-jugendlichen Verbundenheit kultiviert wurde. Eine erste diskursgeschichtliche Untersuchung liegt dazu vor (Geuter 1994). Diese Studie hat aber bislang weder eine zeitgeschichtliche Fortsetzung im Hinblick auf das Ende der 20er und den Anfang der 30er Jahre gefunden, noch wurde es bisher gewagt, die tatsächlichen mann-jugendlichen Beziehungen (anhand der Skandale und Strafverfolgungen) aufzudecken und z. B. einer Beziehungs-Analyse der intimen Freundschaftsverhältnisse zuzuführen. Womöglich liefert eine derartige Fragestellung weitere Aufschlüsse zur tendenziellen Verlagerung und Veränderung der Verfolgung. **Denn die Diskussion um Liberalisierungstendenzen, die mann-männlichen Beziehungen straflos zu lassen, wurde in den Debatten zur Strafrechtsreform zunehmend überlagert von einem neuen Schreckensbild, dem der Jugendverführung.** Die Auseinandersetzungen und Zerwürfnisse innerhalb der

⁴ Biographische Skizzen veröffentlichte Jens Dobler zu Leopold von Meerscheidt-Hüllessem (1849 - 1900), in: Archiv für Polizeigeschichte, 9. Jg. 1998, Nr. 26, S. 73 - 78; zu Hans von Tresckow (1866 - 1934), ebenda, 10. Jg. 1999, Nr. 28, S. 47 - 52; und zu Heinrich Kopp (1871 - 1941), ebenda, 11. Jg. 2000, Nr. 30, S. 2 - 7; siehe auch Dobler (1998).

Homosexuellenbewegung wären dann auch hinsichtlich dieser Veränderungen und Verwerfungen genauer zu untersuchen.

Zu berücksichtigen ist außerdem, inwieweit zeitgenössische Männerbundideologie und Männlichkeitskonstruktionen in den nationalistisch orientierten Emanzipationsbestrebungen rezipiert und offensiv genutzt wurden. Um Diskriminierung zu überwinden und Verfolgung abzuwenden partizipierten und stützten Legitimationsstrategien Homosexueller den Diskurs hegemonialer Männlichkeit. Diese sozial- und geschlechterpolitische Untersuchungsperspektive vermag zeitgenössische Formationen des Männlichen und Normalisierungsdiskurse offen zu legen (Bruns 2001). Darüber hinaus gehend wäre aber auch danach zu fragen, welche Gegenreaktionen der Versuch Homosexueller, Männerbundideologie strategisch zu beanspruchen, im Diskurs hegemonialer Männlichkeit hervorrief. Liegen hier Gründe für die verstärkte Politisierung und Skandalisierung von Homosexualität ab den 30er Jahren? Wurde der Versuch Homosexueller, sich in den Diskurs hegemonialer Männlichkeit einzuschreiben, als Angriff auf Männlichkeit und Homosozialität des Staates und damit auf einen exklusiv männlichen heteronormativen Herrschaftsanspruch aufgefasst (Nieden 2005)?

Das bisherige Wahrnehmungsproblem im Rückblick auf die Liberalisierungstendenzen in der Weimarer Republik resultiert vor allem aus unserer Sicht auf die sich anschließende NS-Diktatur. Sie verstellt offenbar den Blick angesichts des dann folgenden Ausmaßes, der Radikalisierung und Intensität der Verfolgung. Die NS-Verfolgung hat in der Historiografie zur Homosexuellenverfolgung eine Einzigartigkeit gewonnen, neben der die Verfolgung zuvor wie auch danach verblasst. Die NS-Zeit ist jedoch

nicht nur als besondere Ereignisgeschichte von Terror und Pogrom wahrzunehmen, sondern als Teil geschichtlicher Entwicklung zu begreifen, anhand der lange vorläufigen und nachhaltigen Verfolgung.

Forschung zur NS-Verfolgung

Die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der NS-Verfolgung Homosexueller weist eine anhaltende Forschungsgeschichte auf. Das ist zunächst hervorzuheben, weil es auch innerhalb der Geschichtsschreibung zur Homosexualität ein Novum darstellt. Auch scheinen mir diese Thematik und die dazu geleisteten Forschungen am ehesten eine Anerkennung und Integration innerhalb der etablierten Geschichtsforschung zu versprechen.

Freilich, an die Etablierung einer universitär angebotenen Institution, die sich der Verfolgung Homosexueller widmet, wie bei anderen NS-Verfolgten Gruppen bereits geschehen, ist derzeit noch nicht zu denken. Von einer Sonder-Ausstellung zur Homosexuellenverfolgung während der NS-Zeit, womöglich im Bonner „Haus der deutschen Geschichte“ oder im Berliner „Deutschen Historischen Museum“ sind wir noch weit entfernt. Mangels hinreichender Forschung ist eine angemessene Berücksichtigung der Verfolgung Homosexueller in NS-Ausstellungen, im Kontext der „Topographie des Terrors“ und der neueren Täterforschung, oder der Geschichtsschreibung zum Widerstand und der zur Emigration noch nicht erkennbar.

Der Beginn einer verstärkten wissenschaftlich-historiografischen Erforschung der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung liegt erst eine Dekade zurück. Eine gewichtige Vorarbeit bildete hierzu eine einzelne frühe empirische Untersuchung

aus dem Jahr 1977 zum Schicksal Homosexueller in Konzentrationslagern, eine Studie, die bezeichnenderweise durch einen Sozialwissenschaftler entstand. Rüdiger Lautmann entwarf in seinem Buch „Seminar Gesellschaft und Homosexualität“ eine soziologische Forschungsperspektive. Ein historiografisches Forschungsfeld entstand erst mehr als 20 Jahre später.

1990 plädierte Burkhard Jellonnek in der bislang umfangreichsten Studie dafür, die Verfolgung der Homosexuellen als Bestandteil der Gesellschaftspolitik zu begreifen, die eine „totale Volksgemeinschaft“ zum Ziel hatte.

Claudia Schoppmann verwies zudem in ihrer 1991 erschienenen Studie zu NS-Sexualpolitik und weiblicher Homosexualität auf die unterschiedliche Verfolgung männlicher und weiblicher Homosexuellen, die sie als Resultat einer dedizierten Geschlechterpolitik begriff.

Eine von Günter Grau 1993 veröffentlichte Sammlung zeitgenössischer Dokumente belegte im Weiteren die Zielsetzungen und den programmatischen Charakter der Verfolgung. Zudem erstellte er anhand der Quellen eine erste Periodisierung, die die schrittweise Radikalisierung verdeutlichte. Peter von Röhn zeigte dann 1998 den Wandel der polizeilichen Verfolgungskonzepte auf und stellte damit eine neue analytische Perspektive zur Diskussion.

Die herkömmlichen, u. a. von Günter Grau (1989) und zuvor von Hans-Georg Stümke (1981, 1989) vertretenen Erklärungsansätze, wonach die Verfolgungsmaßnahmen vor allem aus dem rassehygienischen Konzept der Reproduktionssicherung resultierten und damit Ausdruck der rassistischen nationalsozialistischen Bevölkerungs-

politik seien, erweiterte von Röhn um die Sicht auf die innere Dynamik des NS-Regimes und den Wandel der Gegnerdefinition, die zu einem modernen Verfolgungskonzept Homosexueller mit differenzierten Feindbildern führten.

Im Jahr 1996 wurde diese Diskussion um Erklärungsversuche zu Zielen und Motiven der Homosexuellenverfolgung auf einer Tagung neu aufgegriffen. In dem allerdings erst 2002 von Rüdiger Lautmann und Burkhard Jellonnek herausgegebenen Sammelband „Nationalsozialistischer Terror gegen Homo-sexuelle“ setzte sich James D. Steakley, der 1975 eine Geschichte der deutschen Schwulenzbewegung verfasst und die NS-Verfolgung Homosexueller durchaus zeittypisch mit dem Begriff der „Endlösung“ verdeutlicht hatte, selbstkritisch mit solcher „Mythologisierung der Homosexuellenverfolgung“ auseinander. Harry Oosterhuis und Geoffrey J. Giles betonten nachdrücklich die Bedeutung der Männerbundideologie und die im Zusammenhang damit entstandene „Homo-Panik“ im NS-Regime. Rüdiger Lautmann stellte zudem einen Überblick zu den bislang vertretenen historischen, soziologischen und kriminologischen „Paradigmen der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung“ - so der Titel seines Beitrags - vor. Sein Plädoyer für eine neue soziologische Perspektive auf die kriminalpolitischen Maßnahmen der Verfolger verwies auf die Notwendigkeit einer bislang umgangenen Täterforschung.

Manfred Herzer, Herausgeber der Zeitschrift für schwule Geschichte, entwarf dagegen eine andere Forschungsperspektive und empfahl, den „NS-Schwulenterror als Rollback-Antwort auf das vorher erreichte zivilisatorische Entwicklungsniveau“ zu deu-

ten. Er meinte die Erfolge der deutschen Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik (Herzer 2002). In ganz anderer Absicht kamen weitere Anstöße durch Lothar Machtan's Hitler-Biographie im Jahr 2001 hinzu, der - abgesehen von der hypothetisch behaupteten Homosexualität Hitlers - gleichfalls seine Perspektive auf Täterforschung und die Weimarer Republik richtete. Nach seiner Ansicht liegen Ursachen und Motive für die nach dem Putsch gegen Röhm 1934 begonnene radikale Verfolgung Homosexueller in der Geschichte der NS-Bewegung selbst begründet, in der zuvor viele homosexuelle Mitstreiter in Führungspositionen gelangt seien. In dieser Hinsicht forderte vor kurzem auch Hans Rudolf Wahl „forschungsstrategische Konsequenzen“: Die Geschichte der SA gelte es um kollektivbiographische Studien zu ihrem Führungspersonal im kultur- und geschlechtergeschichtlichen Kontext zu ergänzen, um Aufschluss über „Männerbünde, Homosexualitäten und politische Kultur im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“ zu gewinnen (Wahl 2004, vgl. dazu auch Reichardt 2004). All diese Erklärungsansätze, Thesen und Interpretationen, kommen weitgehend ohne empirischen Unterbau daher. Denn die Zahl empirisch gestützter Untersuchungen und empirisch gesicherter Erkenntnisse ist immer noch gering.

Unabhängig von diesen Erklärungsansätzen und der begonnenen Diskussion um grundsätzliche Fragestellungen zu Zielen und Motiven der Homosexuellenverfolgung, entstanden am Ende der 90er Jahre allerdings eine Vielzahl quellengestützter Untersuchungen, die in Fortführung der Arbeiten von Jellonnek und Lautmann die Forschungsperspektiven auf empirischer Grundlage erweiterten. Zum einen entstanden Untersuchungen zum Schicksal Ho-

mosexueller in Konzentrationslagern, nicht selten durch Forscher, die an den Gedenkstätten tätig waren. Den Stand der Forschung von 1997 dokumentiert ein im Jahr 2000 von Olaf Mußmann veröffentlichte Tagungsband. Neuere Forschungen erschienen seitdem von Albert Knoll zu Dachau (1998, 2002) und nicht zuletzt von Andreas Sternweiler und Joachim Müller zu Sachsenhausen (2000), die damit die bisher umfangreichste Darstellung vorlegten.

Zum anderen entstanden empirische Studien zur regionalen Verfolgungspraxis. Sie haben vor allem die auffällig vernachlässigte Rolle der NS-Justiz bei der Verfolgung homosexueller Männer herausgestellt, neue Quellen erschlossen, und damit den Blick auf die staatliche Verfolgungspraxis ausgedehnt. Außerdem gewannen die vielfältigen Auswirkungen der Verfolgung anhand der Darstellung individueller Schicksale größere Beachtung. Wesentliche Impulse dazu gingen von der historisch-biographischen Forschung aus: von den Veröffentlichungen von Andreas Sternweiler (1994) oder den Selbstzeugnissen von Verfolgten, Hans Heger (1972), Richard Plant (1991) und Pierre Seel (1996) sowie der Herausgabe biographischer Erinnerungen von Verfolgten durch Lutz van Dijk (1992, 2003).

In den Regionalstudien wurden der Geschichte der Verfolgung die Geschichten der Verfolgten eingeschrieben. Erwähnt seien an dieser Stelle die veröffentlichten Darstellungen zu Hannover und Norddeutschland durch Rainer Hoffschildt (1999), zu Köln durch eine Forschungsgruppe um Jürgen Müller (1991, 1998), zu Düsseldorf von Frank Sparing (1997), zu Berlin durch eine Forschungsgruppe, der ich angehöre (Pretzel 2000, 2002) und zu Hamburg durch eine Forschungsgruppe um Stefan Micheler (2002). In einem ersten Vergleich der neue-

ren Regionalstudien wurde betont, dass die Verfolgungspraxis „vor dem Hintergrund übergeordneter Aspekte wie ideologische Prämissen, Gesetze und Verordnungen, politische und gesellschaftliche Ereignisse und Entwicklungen gesehen und bewertet werden“ muss (Müller, Micheler, Pretzel 2002). Beispielgebend hat Jürgen Müller in seiner Dissertation aus dem Jahr 2003, einer Lokalstudie zu Köln, die Verfolgung von Polizei und Justiz im analytischen Zusammenhang aufgezeigt. Dabei gelang ihm eine erste richtungweisende Verknüpfung der Regionalforschung mit der Frage nach den Verfolgungszielen. Einen bislang weitgehend unberücksichtigt gebliebenen Aspekt der Strafverfolgung untersuchte Carola von Bülow in ihrer Dissertation (2000), die - am Beispiel des Emslands - erstmals den Strafvollzug an homosexuellen Männern ins Zentrum einer Untersuchung stellte und indes ebenso die Zusammenarbeit von Justiz und Polizei aufzeigte. Beide Dissertationen belegen mit empirischen Befunden die nationalsozialistische Wende von einer Sanktions- zur Präventionspolitik.

Ein Forschungsdefizit besteht darin, dass die bisherigen Regionalstudien noch keine Ausführungen zuließen zu einer auf empirische Quellen gestützten Periodisierung der Verfolgung, zum Wandel der Feindbilder und Verfolgungsmaßnahmen. Die Ingangsetzung der Homosexuellenverfolgung, ihre Radikalisierung im Zusammenwirken von Polizei und Justiz, der Aufbau der Verfolgungsstrukturen und der Wandel der Verfolgungsmaßnahmen bedarf der weiteren empirisch orientierten Forschung. **Denn nicht zuletzt widerspiegelt sich in der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung gerade im Hinblick auf die Justiz auf spezifische Weise die schrittweise Verwandlung des Staates in ein Terrorssystem, lassen sich**

aus der Forschung zur Verfolgung Aufschlüsse für die Geschichte der NS-Diktatur gewinnen, die - und das zeigen die ersten Untersuchungen zur Justiz - aus den Forschungen zu anderen Opfergruppen in dieser Prägnanz nicht gewonnen werden können.

Weitere gewichtige Forschungsdefizite bestehen in der bislang unzureichenden Kontextualisierung der Homosexuellenverfolgung, sowohl im Hinblick auf die Verfolgung anderer Minderheiten, die zu Feindgruppen des NS-Regimes erklärt wurden, als auch im Hinblick auf den historiografischen Forschungsstand zum Nationalsozialismus. Empirische Befunde zur NS-Verfolgung Homosexueller wurden bislang nur unzureichend zu den Studien zur Sexual- und Familienpolitik des NS-Regimes, zu den Erkenntnisperspektiven der Täterforschung und Generationsforschung, wie auch der Geschlechterforschung in Beziehung gesetzt.

In jüngster Zeit versuchte Susanne zur Nieden mit einem Forschungsprojekt zu „Homosexualität und Staatsräson“ neue Forschungsimpulse zu vermitteln. Sie untersuchte die zunehmende Problematisierung und Politisierung von Homosexualität und Männerbund in der deutschen Gesellschaftsgeschichte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts (Nieden 2005). Diese Sicht auf Diskursgeschichte und Gesellschaftspolitik, auf die Etablierung von Feindbildern und Verfolgungsdogmen verspricht m. E. weiteren Aufschluss zu den historischen Hintergründen für die im NS-Regime vorherrschenden Bedrohungsszenarien und die betriebene Radikalisierung der Verfolgung. Mit diesem gesellschafts- und diskursgeschichtlichen Ansatz könnte es auch gelingen, Erklärungen zu finden für die Kontinuität der Verfolgung nach 1945.

Die Weiterverfolgung Homosexueller in der Post-NS-Zeit muss allerdings in der Zeitgeschichtsforschung erst noch wahrgenommen, bzw. ernst genommen werden. Sie ist ein beschämender und deshalb auch weitgehend verschwiegener Teil deutscher Nachkriegsgeschichte. Hier herrscht nicht nur die größte Erkenntnisverweigerung, sondern auch der größte Forschungsbedarf.

Andreas Pretzel
Kulturwissenschaftler, Historiker
Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft
Berlin, Chodowiekstraße 41,
10405 Berlin



@ mhg@magnus-hirschfeld.de

Literatur

Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela: Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils. Frankfurt a. M.: Fischer 1978.

Breuer, Stefan: Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1995.

Bruns, Claudia: (Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinen 1880 - 1920. In: Heidel, Ulf; Micheler, Stefan; Tüder, Elisabeth (Hg.): Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies. Hamburg: Männer-schwarmSkript 2001, Seite 87 - 108.

Bührmann, Andrea Dorothea: Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion. Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen. In: Ferdinand, Ursula; Pretzel, Andreas; Seck, Andreas (Hg.): Verqueere Wissenschaft? Münster: Lit 1998, Seite 213 - 228.

Bülow, Carola von: Der Umgang der nationalsozialistischen Justiz mit Homosexuellen. Diss. rer. pol., Universität Oldenburg 2000.

Dijk, Lutz van: „Ein erfülltes Leben - trotzdem ...“ Erinnerungen Homosexueller 1933 - 1945, Hamburg: Rowohlt 1992 (2. erw. Aufl. u. d. T. „Einsam war ich nie“ Schwule unter dem Hakenkreuz 1933 - 1945, Berlin: Querverlag 2003)

Dobler, Jens: Zum Verhältnis der Sexualwissenschaft und der homosexuellen Emanzipationsbewegung zur Polizei in Berlin. In: Ferdinand, Ursula; Pretzel, Andreas; Seck, Andreas (Hg.): Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart. Münster: Lit 1998, Seite 329 - 336.

Dobler, Jens (Hg.): Prolegomena zu Magnus Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen (1899 - 1923), Register, Editions-geschichte, Inhaltsbeschreibungen. Hamburg: Bockel 2004.

Eissler, Wilfried U.: Arbeiterparteien und Homosexuellenfrage. Zur Sexualpolitik von SPD und KPD in der Weimarer Republik. Berlin: Rosa Winkel 1980.

Die Geschichte des § 175. Strafrecht gegen Homosexuelle. Berlin: Verlag rosa Winkel 1990.

Geuter, Ulfried: Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.

Giles, Geoffrey J.: Männerbund mit Homo-Panik. Die Angst der Nazis vor der Rolle der Erotik. In: Burkhard Jellonnek, Rüdiger Lautmann (Hg.): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle (2002), Seite 105 - 118.

Grau, Günter: Die Verfolgung und „Ausmerzungen“ Homosexueller zwischen 1933 und 1945 - Folgen des rassehygienischen Konzepts der Reproduktionssicherung. In: Thom, Achim; Caregorodvec, Genadij, (Hg.): Medizin unterm Hakenkreuz, Berlin: Volk und Gesundheit 1989, Seite 91 - 110.

Grau, Günter (Hg.): Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung. Frankfurt a. M.: Fischer 1993 (2. Auflage 2004)

Graupner, Helmut: Homosexualität und Strafrecht in Österreich. Eine Übersicht. Wien: Rechtskomitee Lambda 2000 (8. Auflage)

Heger, Hans: Die Männer mit dem rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939 - 1945. Hamburg: Merlin 1972.

Heimann, Andreas: „Krank, pervers und gefährlich“ - Homosexuellenfeindliche Stereotypen im Deutschen Kaiserreich. In: Henning Hahn (Hg.): Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde. Universität Oldenburg 1995, Seite 150 - 172.

Hekma, Gert: Die Verfolgung der Männer. Gleichgeschlechtliche Begierden und Praktiken in der europäischen Geschichte. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 9.1998, Seite 311 - 341.

Hergemöller, Bernd-Ulrich: Mann für Mann. Ein biographisches Lexikon. Hamburg: MännerschwarmSkript 1998, zitiert nach der Taschenbuchausgabe Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001.

Hergemöller, Bernd-Ulrich: Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter. Hamburg: MännerschwarmSkript 1998 (2. erw. Auflage 2000).

Herrn, Rainer: On the History of Biological Theories of Homosexuality. In: Journal of Homosexuality 28(1995) 1 - 2, 31 - 56; auch in: Sex, Cells, and Same-Sex Desire: The Biology of Sexual Preference (ed: John P. DeCecco/David Allen Parker). Haworth 1995

Herzer, Manfred: Bibliographie zur Homosexualität. Die nichtbelletristische deutschsprachige Literatur bis zum 20. Jahrhundert. In: Hohmann, Joachim S. (Hg.): Der unterdrückte Sexus. Lollar: Achenbach 1977, Seite 171 - 198.

Herzer, Manfred: „Die entsetzlichsten Homosexuellenpogrome der Neuzeit“ - Wie werden die Massenmorde an schwulen Männern im NS erklärt? In: Capri, Zeit-

schrift für schwule Geschichte, Nr. 32/2002, Seite 33 - 41.

Hoffschildt, Rainer: Die Verfolgung der Homosexuellen in der NS-Zeit. Zahlen und Schicksale aus Norddeutschland. Berlin: Verlag rosa Winkel 1999.

Hohmann, Joachim S. (Hg.): Der unterdrückte Sexus. Historische Texte zur Homosexualität. Lollar: Achenbach 1977.

Mussmann, Olaf (Bearb.): Homosexuelle in Konzentrationslagern. Bad Münstereifel: Westkreuz 2000.

Jellonnek, Burkhard: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich. Paderborn: Schöningh 1990.

Jellonnek, Burkhard; Lautmann, Rüdiger (Hg.): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt. Paderborn: Schöningh 2002.

Keilson-Lauritz, Marita: Von der Liebe die Freundschaft heißt. Zur Homoerotik im Werk Stefan Georges. Berlin: Verlag rosa Winkel 1987.

Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung. Berlin: Verlag rosa Winkel 1997.

Knoll, Albert: Totgeschlagen - Totgeschwiegen. Die homosexuellen Häftlinge im KZ Dachau. In: Verfolgung als Gruppenschicksal. Dachauer Hefte, Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Dachau 1998

Knoll, Albert: Homosexuelle Häftlinge im KZ Dachau. In: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. 4. Jg. 2002, Seite 68 - 91.

Lautmann, Rüdiger: Seminar Gesellschaft und Homosexualität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.

Lautmann, Rüdiger (Hg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt a. M.: Campus 1993.

Lautmann, Rüdiger: Geschichte und Politik. Paradigmen der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung. In: Burkhard Jellonnek, Rüdiger Lautmann (Hg.): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle (2002), Seite 41 - 54.

Limpricht, Cornelia; Müller, Jürgen; Oxenius, Nina (Hg.): „Verführte Männer“ Das Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich. Köln: Volksblatt 1991.

Lindenberger, Thomas: „Alltagsgeschichte“ oder: Als um die zünftigen Grenzen der Geschichtswissenschaft noch gestritten wurde. In: Sabrow, Martin; Jessen, Ralph; Kracht, Klaus Große (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen seit 1945. München: Beck, Seite 74 - 91.

Machtan, Lothar: Hitlers Geheimnis. Das Doppelleben eines Diktators. Berlin: A. Fest 2001 (2. erw. Auflage Frankfurt a. M.: Fischer 2003)

Meve, Jörn: „Homosexuelle Nazis“. Ein Stereotyp in Politik und Literatur des Exils. Hamburg: Männerschwarm 1990.

Micheler, Stefan, Moritz Terfloth: Homosexuelle Männer als Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg. Hamburg: freundschaften 2002.

Micheler, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Konstanz: UVK 2005.

Micheler, Stefan; Müller, Jürgen K.; Pretzel, Andreas: Die Verfolgung homosexueller Männer in der NS-Zeit und ihre Kontinuität. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Großstädten Berlin, Hamburg und Köln. In: *Invertito*, 4. Jg. 2002, Seite 8 - 51.

Mildenberger, Florian: „... in Richtung der Homosexualität verdorben“ Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850 - 1970. Hamburg: MännerschwarmSkript 2002 (Bibliothek rosa Winkel, Sonderreihe Wissenschaft, Bd. 1)

Mosse, George L.: Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen. München: Hanser 1985.

Müller, Albert; Fleck, Christian: Unzucht wider die Natur. Gerichtliche Verfolgung der „Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts“ in Österreich von den 1930er Jahren bis zu den 50er Jahren. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 9. 1998, H. 3, Seite 400 - 422.

Müller, Joachim; Sternweiler, Andreas: Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen, Berlin: Verlag rosa Winkel 2000.

Müller, Jürgen: Ausgrenzung der Homosexuellen aus der „Volksgemeinschaft“. Die

Verfolgung von Homosexuellen in Köln 1933 - 1945. Köln: Emons 2003.

Müller, Klaus: „Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut“ Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert. Berlin: Verlag rosa Winkel 1991.

Mußmann, Olaf (Red.): Homosexuelle in Konzentrationslagern. Bad Münstereifel: Westkreuz-Verlag 2000.

Nieden, Susanne zur (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900 - 1945. Frankfurt a. M.: Campus 2005.

Oosterhuis, Harry: Medizin, Männerbund und die Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich. In: Burkhard Jellonnek, Rüdiger Lautmann (Hg.): *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle (2002)*, Seite 119 - 126. (Medicine, Male Bonding and Homosexuality in Nazi Germany. In: *Journal of Contemporary History (32/2) 1997*, p. 187 - 205.)

Plant, Richard: Rosa Winkel. Der Krieg der Nazis gegen die Homosexuellen. Frankfurt a. M.: Campus 1991.

Pretzel, Andreas; Roßbach, Gabriele: „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe ...“ Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933 - 1945, Berlin: Verlag rosa Winkel 2000.

Pretzel, Andreas: Sonderstrafrecht gegen Homosexuelle, in: Pretzel, Andreas (Hg.): *NS-Opfer unter Vorbehalt. Homosexuelle Männer in Berlin nach 1945*, Münster: Lit 2002, Seite 23 - 41.

Reichardt, Sven: Homosexualität und SA-Führer. Plädoyer für eine Diskursgeschichte. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 52. Jg. 2004, Nr. 8, Seite 737 - 740.

Rönn, Peter von: Politische und psychiatrische Homosexualitätskonstruktion im NS-Staat, Teil 1: Die politische Genese des Homosexuellen als Staatsfeind. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 11.1998, Seite 19 - 129, Teil 2: Die soziale Genese der Homosexualität als defizitäre Heterosexualität, ebenda, Seite 220 - 260.

Schiefelbein, Dieter: „... so wie die Juden ...“ - Versuch, ein Missverständnis zu verstehen. In: Der Frankfurter Engel. Mahnmal Homosexuellenverfolgung, Ein Lesebuch. Frankfurt a. M.: Eichborn 1997, Seite 35 - 73.

Schlatter, Christoph: „Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen“ Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970. Zürich: Chronos 2002.

Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Pfaffenweiler: Centaurus 1991 (2. überarb. Auflage 1997)

Schoppmann, Claudia: Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten Lesbischer Frauen im „Dritten Reich“. Berlin: Orlanda 1993 (2. Auflage Frankfurt a. M.: Fischer 1998)

Schoppmann, Claudia: Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938 - 1945. Berlin: Querverlag 1999.

Schoppmann, Claudia; Zum aktuellen Forschungsstand über lesbische Frauen im Nationalsozialismus. In: Invertito. Jahrbuch für

die Geschichte der Homosexualitäten. 4. Jg. 2002, Seite 111 - 116.

Seel, Pierre: Ich Pierre Seel, deportiert und vergessen. Köln: Jackwerth 1996.

Sievert, Hermann: Das anormale Bestrafen. Homosexualität, Strafrecht und Schwulenzugewandtheit im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Hamburg: Ergebnisse Verl. 1984.

Sommer, Kai: Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus. Eine Analyse der Straftatbestände im Strafgesetzbuch und in den Reformentwürfen (1871 - 1945). Frankfurt a. M.: Lang 1998

Sparing, Frank: „... wegen Vergehen nach § 175 verhaftet“, Die Verfolgung der Düsseldorfer Homosexuellen während des Nationalsozialismus, Düsseldorf: Grupello 1997.

Steakley, James D.: Selbstkritische Gedanken zur Mythologisierung der Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich. In: Jellonnek, Burkhard; Lautmann, Rüdiger (Hg.): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle (2002), Seite 55 - 68.

Sternweiler, Andreas: „Und alles wegen der Jungs“ Pfadfinder und KZ-Häftling Heinz Dörmer. Berlin: Verlag rosa Winkel 1994.

Stümke, Hans-Georg; Finkler, Rudi: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und „Gesundes Volksempfinden“ von Auschwitz bis heute. Hamburg: Rowohlt 1981.

Stümke, Hans-Georg: Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte. München: Beck 1989.

Das sind Volksfeinde. Die Verfolgung von Homosexuellen an Rhein und Ruhr 1933 - 1945. (Hg.) Centrum Schwule Geschichte, Köln 1998.

Wahl, Hans Rudolf: Männerbünde, Homosexualitäten und politische Kultur im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Überlegungen zur Historiographie der SA. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 52. Jg. 2004, Nr. 3, Seite 218 - 237.

Zinn, Alexander: Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps, Frankfurt a. M.: Lang 1997.

Sozialwissenschaftliche Lesbenforschung im deutschsprachigen Raum

Ulrike Hänsch

Kursorisch: Lesbenforschung im Überblick

Im Folgenden werde ich Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschungen des deutschsprachigen Raumes darstellen, die sich mit Lebenssituationen, Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten lesbischer Frauen auseinandersetzen sowie mit diskursiven Konstruktionen über sie und von ihnen. Zu Grunde gelegt werden wesentliche sozialwissenschaftliche Untersuchungen der letzten 20 Jahre, die den Forschungsblick auf lesbische Frauen wesentlich prägten. Von einer wissenschaftlichen Forschung über lesbische Frauen, die als nicht pathologisierend zu bezeichnen ist, kann im deutschsprachigen Raum etwa seit den 80er Jahren gesprochen werden, also seit kaum 25 Jahren. Da ich mich hier auf sozialwissenschaftliche Arbeiten beschränken muss, werde ich auf geschichts- und literaturwissenschaftliche Forschungen nicht eingehen können, ebenso nicht auf journalistische oder „Bewegungsliteratur“, obgleich gerade in den 80er Jahren hier die Übergänge zu den wenigen wissenschaftlichen Texten fließend sind.

Beginnend mit den 80er Jahren wurden in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Literatur zunächst insbesondere die Diskriminierungs-

erfahrungen sowie die Selbstorganisation und soziale Bewegung von lesbischen Frauen thematisiert. Als Autorinnen zu nennen sind: Susanne von Paczensky mit ihrer Studie „Verschwiegene Liebe“ 1981; Ilse Kokula „Formen lesbischer Subkultur“ 1983; Brigitte Reinberg/Edith Roßbach „Stichprobe Lesben“ 1985.

Ende der 90er Jahre wird hier thematisch wieder angeschlossen. Von den zwischenzeitlich in einigen Landesministerien installierten Referaten zur Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen wurden einzelne Studien in Auftrag gegeben, die zumeist auf der Basis quantitativer Erhebungen aktuelle Erkenntnisse über Ausmaß und Formen von Gewalt gegen Lesben wie auch über die gesellschaftliche Wahrnehmung von Lesben und Schwulen vermitteln. Wichtig sind hier zum Beispiel die Bielefelder Studie „Gewalt gegen lesbische Frauen“ von Marlene Stein-Hilbers et al. (1999) sowie die Untersuchung von Marlis Oppermann „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Nordrhein-Westfalen: Wahrnehmungen, Erfahrungen, Werthaltungen“ (1999).¹

Thematisch ebenfalls anknüpfend an die 80er Jahre greift eine neuere Untersuchung auch Fragen der sozialen Bewegung und Formen der Selbstorganisation von Lesben wieder auf (Senganata Müntz 1998). **In den 90er Jahren thematisiert wurde auch die Situation junger Lesben und Schwuler** (z. B. Sabine Klein/Sigrid Schütz 1996, Berliner Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport 1999).

Die ebenfalls in den 90er Jahren entstandenen diskursanalytischen Arbei-

¹ Beide Forschungen wurden vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen herausgegeben.

ten zu Geschlecht und Sexualität verfolgen eine andere Perspektive, mit der wesentliche Ansätze der Queer Theory in die deutschsprachige Debatte eingeführt werden. In diesen Texten wird gefragt, wie über Lesben gesprochen wird, wie lesbische Identität konstruiert wird, welche sich wandelnden Deutungen lesbische Frauen durch feministische Diskurse erfahren, welche sie also selbst entwickelt haben (Sabine Hark 1996, Andrea Bührmann 1995) **und welche neuen Formen queerer Politik zu entwickeln seien** (Antke Engel 2002). In meiner eigenen Arbeit aus dem Jahr 2003 habe ich aus einer Perspektive der Biographieforschung untersucht, wie sich heteronormative Konstruktionen von lesbischer Identität und gesellschaftliche Individualisierung in Lebensgeschichten lesbischer Frauen verbinden.

Ich werde diese unterschiedlichen Forschungsstränge im Folgenden kurz skizzieren. Dies folgt einer thematischen Dreiteilung:

Forschungen

- zur Unsichtbarkeit und Diskriminierung
- zu Kultur und sozialen Netzwerken
- zu Diskursen, Subjektivität und Politik

Ich werde meinen Beitrag beenden mit einer Einschätzung der Entwicklung sowie der Frage nach einer institutionellen Verankerung der Lesben- und Schwulenforschung bzw. Queer Theory.

Unsichtbarkeit und Diskriminierung

Betrachten wir die Forschungen über lesbische Frauen im deutschsprachigen Raum in den letzten 25 Jahren, dann tauchen zwei

miteinander verwobene Themen immer wieder auf: Die Unsichtbarkeit lesbischer Frauen auf der einen und die verschiedenen Formen aktiver Diskriminierung bzw. Stigmatisierung auf der anderen Seite.

Brigitte Reinberg und Edith Roßbach sprechen in ihrer Studie über „Erfahrungen lesbischer Frauen mit ihrer heterosexuellen Umwelt“ (1985) zum einen von „Tot-schweigestrategien“ und zum anderen von Formen des Angriffs, der Diskriminierung und Gewalt, denen lesbische Frauen in verschiedenen Lebensbereichen und in unterschiedlicher Weise ausgesetzt sind.

In welcher Weise die Unsichtbarkeit lesbischer Lebensweisen und demgegenüber die Omnipräsenz heterosexueller Lebensformen alltäglich erfahren wird, zeigen auch Forschungsergebnisse von Marlis Oppermann, die eine Bevölkerungsumfrage zu Wahrnehmungen und Werthaltung gegenüber Homosexualität durchführte. Für die Mehrzahl der Bevölkerung treten Schwule und besonders Lesben äußerst selten oder so gut wie gar nicht in Erscheinung. „Dabei ist festzustellen, dass Lesben von der heterosexuellen Bevölkerung offenbar noch weniger wahrgenommen werden als Schwule“ (Oppermann 1999: 11). **Wenngleich also von einer Stigmatisierung und Marginalisierung der Homosexualität insgesamt auszugehen ist, wird nicht zuletzt in diesen Befragungsergebnissen deutlich, dass sich die Situation von schwulen Männern und lesbischen Frauen in bestimmten Aspekten grundsätzlich unterscheidet. So ist es offenbar in hohem Maße die gesellschaftliche Nicht-Wahrnehmung und symbolische Nicht-Existenz, die die Lebenssituation lesbischer Frauen prägt.**

Die bereits erwähnten Reinberg/Roßbach ebenso wie 15 Jahre später die Bielefelder Studie von Stein-Hilbers et.al. haben lesbische Frauen danach befragt, in welchen Bereichen und auch auf welche unterschiedliche Weisen ihre Lebensform von ihrer sozialen Umgebung verleugnet oder vergeschwiegen wurde.

Stein-Hilbers et.al. (1999) zeigen in ihrer Untersuchung zu Gewalt gegen Lesben, dass beispielsweise von den 750 befragten Lesben annähernd 60 % mit verleugnenden Bemerkungen wie „Das ist doch nur eine Phase, das gibt sich wieder!“ konfrontiert wurden. Stein-Hilbers u. a. bestätigen damit zum Teil auch die schon länger zurückliegende Untersuchung von Reinberg/Roßbach. Fast jede zweite Frau in ihrer aktuellen Untersuchung gibt an, dass ihr Lesbischsein im familiären Bereich geleugnet oder durch „Nicht-Verbalisieren“ totgeschwiegen wird (47,7 % - Stein-Hilbers et.al. 1999: 132); von jeder dritten Frau wird von der Familie erwartet, dass sie mit ihrer Partnerin nicht als Paar auftritt (Stein-Hilbers et.al. 1999: 180).

Neben den eher subtilen Formen des Verschweigens und der Verleugnung berichten die meisten Lesben auch von offenkundigen und angreifenden Diskriminierungen in unterschiedlichen Lebensbereichen.

So zeigen Stein-Hilbers et.al., dass insgesamt jede vierte lesbische Frau im beruflichen oder schulischen bzw. studentischen Kontext konkrete Benachteiligungen erlebt hat. In der Untersuchung von Marlies Oppermann sind es hingegen die Hälfte der befragten Lesben, die sich am Arbeitsplatz benachteiligt und diskriminiert fühlen (Oppermann 1999: 17).

Diese deutliche Differenz der Befragungsergebnisse zu einer doch sehr ähnlichen Fragestellung zeigen die prinzipielle Schwierigkeit von quantitativer Forschung in diesem Themenfeld einer weitgehend tabuisierten Lebensform: Wie sollen auch nur annähernd repräsentative Daten erhoben werden können, wenn ein Großteil der zu Befragenden die eigene Lebensform zumindest partiell verheimlicht? Können diese Gruppen dann überhaupt für eine Untersuchung erreicht werden?

Die bisher kurz vorgestellten Untersuchungen thematisieren im Wesentlichen die Diskriminierungserfahrungen lesbischer Frauen, die Frage also wie lesbische Frauen von ihrer heterosexuellen Umgebung bewertet und behandelt werden. Andere Forschungen thematisieren lesbische Frauen im weitesten Sinne als Akteurinnen in unterschiedlichen Zusammenhängen.

Paczensky problematisiert das Handeln lesbischer Frauen im Zusammenhang mit ihrer Stigmatisierung, die die Einzelnen immer wieder vor die Frage stellt, wann und in welchen sozialen Bezügen sie offen oder verdeckt mit ihrer Lebensform umgehen. Paczensky hat für ihre Forschung Mitte der 70er Jahre 75 lesbische Frauen in Hamburg befragt. Bezug nehmend auf Goffman stellt Paczensky fest, dass eine stigmatisierte lesbische Identität die Einzelnen zwingt, hierfür bestimmte Umgangsweisen zu suchen, sie müssen für diesen Aspekt ihrer Identität ein „Stigma-Management“ finden, das heißt individuelle und jeweils auch situationsspezifische Handlungsweisen im Umgang mit dem Stigma. Dabei sind allerdings die „Entscheidungen“ für offenes oder verdecktes Verhalten in Bezug auf die stigmatisierte Identität nicht unbedingt als Ergebnisse rationaler und klar kalkulieren-

der Erwägungen zu verstehen. Vielmehr ist auch - so Paczensky - von einem unbewusst wirkenden Zwang zur Geheimhaltung und Identitätsverleugung auszugehen, der in den sozialen Beziehungen und Situationen immer schon mehr unsichtbar als sichtbar wirksam ist.

Zusammenfassend formuliert die Autorin: **„So bleiben Lesbierinnen im Allgemeinen unauffällig, fast unsichtbar. Von der Gesellschaft nicht beachtet, bestenfalls als frivole Spielgefährtin belächelt, tragen sie selbst durch diskretes Versteckspiel dazu bei, dass ihre Diskriminierung niemals richtig deutlich, immer nur vermutet wird.** Ein dialektisches System der Unauffälligkeit, das von beiden Seiten - von den Gegnern und von den Opfern - gemeinsam aufrechterhalten wird“ (Paczensky 1981: 32). Dabei zeige sich, dass „die Nachricht, dass lesbische Liebe verschwiegen werden muss“, den Betroffenen immer schon vor Beginn ihrer lesbischen Aktivitäten bekannt ist (Paczensky 1981: 167 f).

Kultur und soziale Netzwerke

Lesbische Frauen müssen innerhalb einer heteronormativen Gesellschaft eigene Lebensformen finden, eigene Selbstkonzepte kreieren und sie müssen Handlungsstrategien entwickeln für den Umgang mit Diskriminierung und Marginalisierung. Die sozialen Beziehungen lesbischer Frauen untereinander erlangen hier ein besonderes Gewicht - dies verdeutlichen auch Akkermann et.al. (1990a: 155). **Die Unsichtbarkeit in öffentlichen Räumen, die mangelnde Zugehörigkeit zu den gegebenen he-**

terosexuellen sozialen Bezügen zeigt, wie wichtig es für lesbische Frauen ist, eigene soziale Beziehungsnetze und subkulturelle Räume aufzubauen.

Ilse Kokula untersucht in ihrer Studie aus dem Jahr 1983 („Formen lesbischer Subkultur“) drei miteinander verbundene soziale Netzwerke bzw. subkulturelle Räume, die für die Lebensgestaltung lesbischer Frauen auch heute noch von großer Bedeutung sind - auch wenn sich die Bezeichnungen hierfür inzwischen modernisiert haben: die auf privaten Beziehungen basierenden ‚Cliques‘, die ‚Damenbars‘ und die ‚Emanzipationsgruppen‘. Zum Zeitpunkt ihrer Untersuchung in den 70er Jahren existierten nur in wenigen Großstädten der Bundesrepublik lesbische Bars, ebenfalls ausschließlich in den Großstädten fanden sich vereinzelt lesbische „Emanzipationsgruppen“. Seit dieser Zeit haben sich öffentliche Treffpunkte und sich öffentlich artikulierende Gruppen für lesbische Frauen vervielfältigt. Heute ist von einer beinahe unübersehbaren Zahl unterschiedlichster Projekte, Gruppen und (sub)kulturellen Orten von und für lesbische Frauen auszugehen.

Allein in Nordrhein-Westfalen - so zeigt eine Bestandsaufnahme von Janina Boers und Sabine Lask² - existieren über 200 Initiativen lesbischer Frauen, die Angebote zu den unterschiedlichsten Inhalten machen. In ihren Selbstbeschreibungen nennen die Initiativen als Arbeits- oder Angebotsschwerpunkte: Kultur, Kennen lernen/Austausch, Freizeitangebote wie Tanz und Sport, Bildung, Beratung etc. Die aufgeführten Projekte sind zum Teil „gemischte“ Initiativen, das heißt, die Angebote für lesbische

² Die Untersuchung wurde 1998 im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen erstellt.

Frauen werden innerhalb feministischer bzw. schwullesbischer Projekte gemacht. Obwohl sich also die „Gesellungsformen“ (Kokula) lesbischer Frauen vervielfältigt haben, lässt sich ein großer Teil der Untersuchung Ilse Kokulas durchaus auf die heutige Situation übertragen. Insbesondere wird beschrieben, welche subjektiven Bedeutungen der lesbischen (Sub-)kultur zukommen, welches die Motive und Bedürfnisse lesbischer Frauen sind, wenn sie private Beziehungsnetze aufbauen, eine Lesbenbar besuchen oder sich einer politischen Gruppe anschließen.

In den von Ilse Kokula geführten Interviews zeigt sich vor allem der hohe subjektive Wert der ‚Cliques‘.

Die ‚Cliques‘ sichern den Einzelnen „in gewisser Weise das Überleben als lesbische Frauen“ (1983: 134). Sie bedeuten für viele Frauen eine „Gegenwelt“ zur heterosexuellen Normalität, innerhalb derer lesbische Lebensweisen anerkannt und selbstverständlich sind.

Gerade auf Grund ihrer hohen subjektiven Bedeutung üben die Cliques als subkulturelle Gesellungsformen aber auch eine „intensive und subtile soziale Kontrolle“ aus (Kokula 1983: 134). In der Clique wird die Identität als lesbische Frau (mit)erworben: „Das, was eine lesbische Frau zu sein hat, wird in den Cliques geprägt“ (ebd.).

Aber auch die politischen Gruppen erfüllen - wie die privaten Freundinnenkreise - wichtige soziale und emotionale Funktionen: Sie bewahren vor der Isolation, die durch eine gesellschaftliche Randexistenz sehr schnell eintreten kann, hier suchen lesbische Frauen die Gemeinschaft mit anderen Lesben, die Gruppen sind wichtig bei der Suche nach einer Partnerin und schließlich dienen sie als „Identifikationsobjekte“ für „lesbisches Leben“ insgesamt. Solchermaßen politisch

ambitionierte Gruppen sind, da sie in der Öffentlichkeit tätig und sichtbar sind, Organisationsformen lesbischer Frauen, die als Bezugspunkte für Lesben dienen. Sie sind, ähnlich den Lesbenbars, so Kokula, „Manifestationen kollektiver lesbischer Existenz“ (Kokula 1983: 127). Die öffentlichen Räume und öffentlich sichtbaren Aktivitäten lesbischer Frauen signalisieren die Existenz lesbischer Gemeinschaft und damit überhaupt die Möglichkeit lesbischen Lebens innerhalb einer heteronormativen Kultur.

1998 beschreibt Senganata Münst mit einer ethnologisch orientierten Dissertation einen ähnlichen Untersuchungsgegenstand. Am Beispiel einer westdeutschen Großstadt thematisiert sie den „Beitrag lesbischer Frauen zur Öffentlichkeit der Autonomen Frauenbewegung“. Sie weist auf die Relevanz des homosozialen Organisationsprinzips der Frauenbewegung nicht zuletzt für die Sichtbarkeit und die gesellschaftliche Bewertung lesbischer Frauen hin. Aus der Innenperspektive von Frauenprojekten und -initiativen zeige sich, so Senganata Münst, dass dort keine, wie sonst im öffentlichen Raum selbstverständliche, „Heterosexualisierung“ der Individuen stattfinde. Das heißt, in den feministischen Projekten ist „Frausein nicht assoziiert mit heterosexuell leben“ (a. a. O. 176). Das bedeutet nicht, dass die sexuelle Orientierung dort konfliktfrei verhandelt wird.

Lesbische und feministische (Sub-)kultur und die sozialen Netzwerke lesbischer Frauen sind - so zeigt eine Zusammenschau der verschiedenen Arbeiten ebenfalls - in ihrer Wirkung aber durchaus auch ambivalent zu beurteilen. Neben ihrer Bedeutung als ermöglichender Handlungsrahmen schaffen die Kultur und die Gruppenzusammenhänge lesbischer Frauen in

feministischen Kontexten auch neue Einschränkungen, indem sie selbst normierend und auf neue Weise begrenzend wirken. Hierauf weist ab den 90er Jahren eine neue Richtung kritischer Forschung hin, für die das Etikett „Lesbenforschung“ nur noch begrenzt passend erscheint.

Diskurs, Subjektivität und Heteronormativität

So haben Andrea Bührmann (1995) und Sabine Hark (1996) diskursanalytisch nachgezeichnet, wie feministische Texte in durchaus widersprüchlichen Konstruktionsprozessen eine enge Verbindung zwischen feministischen Ideen und lesbischer Identität herstellen. Deutlich wurde damit, dass die Frauenbewegung - wenngleich aus einer marginalen gesellschaftlichen Position kommend - inzwischen selbst diskursive Macht entwickelt hat und somit zu einer normerschaffenden Instanz geworden ist, auch in Bezug auf die Konstruktionen lesbischer Identität und Sexualität.

In diesem Sinne analysiert Andrea Bührmann den Sexualitätsdiskurs der neuen Frauenbewegung und damit auch feministische Diskurse zu lesbischer Identität und Sexualität vor allem als Verlängerung und Erneuerung machtvoller Normierungs- und Sexualitätsdiskurse, die nach Foucault das moderne Verständnis von Körper und Lust bis in die individuellen Verhaltensweisen hinein strukturieren.

In ihrem diskursanalytischen Gang durch lesbische Selbstbeschreibungen und politische Positionsbestimmungen lesbischer Feministinnen stößt auch Sabine Hark, ebenso wie zuvor Andrea Bührmann, auf die „Authentizität“ als zentrales Thema feministischer Diskurse. Sie untersucht spezifi-

sche essenzialisierende Konstruktionen von lesbischer Identität in ihren Konsequenzen für das Politische. Bührmann und Hark zeigen, dass der lesbisch-feministische Diskurs, ganz in der Tradition klassischer moderner Emanzipationsdiskurse, mehrheitlich davon ausgeht, „dass lesbische Identität unterdrückt und von ihrem ‚wirklichen Sein‘, ihrem Wesen *an sich* entfremdet ist“ (Hark 1996: 138, Hervorhebung i. O.). Postuliert werde damit eine „lesbische Essenz“, die unterdrückt wurde und die es zu befreien gilt.

Sabine Hark zeichnet nach, wie in zahllosen Debatten darüber verhandelt wird, was lesbische Identität sei und wer den Namen „Lesbe“ zu Recht tragen dürfe. **In diesen Debatten um lesbische Identität geht es - so Hark - insofern immer auch darum, eine spezifische Bedeutung der Bezeichnung „Lesbe“ als Wahrheit und einzige Wirklichkeit durchzusetzen.**

In ihrer Kritik an lesbisch-feministischer Identitätspolitik rekurriert sie u. a. auf Hannah Arendt und stellt fest, dass der öffentliche Raum des Politischen zerstört werde, wenn kohärente Identitätskategorien zur Voraussetzung von Bündnissen und politischem Handeln insgesamt gemacht werden. Dies gelte besonders dann, wenn die kohärenten Identitätskonstrukte zudem als essenzielle Einheiten, die auf „Wahrheit“ und „Authentizität“ beruhen, gedacht werden. Es fehle in diesem Zusammenhang „eine Politik, die sich ihrer eigenen Kontingenz bewusst ist und diese nicht zum Verschwinden bringt und die in ihren Konstruktionen von Wirklichkeit auch für die Konstruktionen anderer Wirklichkeiten einen Spielraum hätte“ (Hark 1996: 146).

Es wird nicht verwundern, dass gerade der von Hark vertretene Ansatz, ähnlich den Arbeiten us-amerikanischer Queer-TheoretikerInnen, speziell Butlers Texte, unter lesbischen Feministinnen sehr umstritten war und ist. Kritisch angeführt wurden im Wesentlichen die aus der Frauenforschung bekannten gegenüber Butler vertretenen Argumente: **Ein Dekonstruieren von Geschlechts-identität ignoriere reale Machtverhältnisse und eine Kritik an Identitätspolitik bedeute die Aufgabe eines klaren Subjektbegriffs, mithin eine Verunmöglichung feministischer Politik.**³

Nachdem der als (möglicher) Paradigmenwechsel anmutende Streit inzwischen in ruhigere Fahrwasser gelangt ist, ist allerdings unverkennbar, dass sich durch die Verbreitung queerer bzw. dekonstruktiver Ansätze die Perspektiven der Lesbenforschung zum Teil verschoben haben.

Häufig unter Bezugnahme auf Judith Butler wird inzwischen auch im deutschsprachigen Raum vermehrt die Frage nach den Funktionsweisen von Heteronormativität erörtert und nicht mehr allein das in der Gesellschaft und Kultur marginalisierte Subjekt der lesbischen Frau fokussiert.

In meiner eigenen Arbeit „Individuelle Freiheiten - heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen“ verbinden sich noch einmal diese beiden Perspektiven. Unter Bezugnahme auf queere und modernisierungstheoretische Ansätze der Soziologie werden anhand einzelner biographischer Beispiele die zumeist unsichtbar

wirkenden heteronormativen Voraussetzungen biographischer Entwicklung beleuchtet. Dass Homosexualität in der gesellschaftlichen Rede inzwischen häufig als scheinbar „gleiche“ und anerkannte Lebensform verhandelt wird, stellt lesbische Frauen vor die komplizierte Aufgabe, eine solche „Rhetorik der Gleichheit und Individualisierung“ mit vielschichtigen auf normativer Heterosexualität beruhenden Ungleichheitserfahrungen zu vereinbaren.

Die unterschiedlichen Lebensgeschichten verdeutlichen, dass auch eine zunehmende Präsenz lesbischer Frauen in der Öffentlichkeit nicht verwechselt werden sollte mit einer bereits verwirklichten Gleichstellung der Lebensformen. Die gesellschaftliche Rede von „individueller Freiheit“ und anything goes fordert vielmehr - als neuer „normativer Imperativ“ (Hartmann 2002: 49) - Lesben (und Schwule) auf, Kränkungen und Demütigungen zu verleugnen, und stellt insofern selbst eine moderne Form der Disziplinierung von Lesben dar.

Antke Engel wiederum, deren philosophische gleichwohl sehr politische Dissertation 2002 erschien, greift den von Sabine Hark begonnenen „bewegungskritischen“ Faden auf direktere Weise wieder auf. Engel thematisiert die Frage, wie damit umzugehen sei, wenn die Hegemonie der Norm in Bezug auf Darstellungen und Vorstellungen von Geschlecht auch gegenüber denjenigen Körpern und Subjekten wirksam bleibt, die der Norm nicht entsprechen. Wie könnte unter diesen Voraussetzungen eine queere Politik der Repräsentation aussehen, ohne

³ Für die kritische Position in lesbischen Kontexten vgl. u. a. Laps, Lena 1994. Die Debatte in der Frauen- und Geschlechterforschung insgesamt ist ausgesprochen umfangreich; einen Überblick bietet: Feministische Studien 2/1993; Wartenpfehl 2000

Identitäts- oder Minderheitenpolitik zu betreiben? „Wie funktionieren queer/feministische Repräsentationen so, dass sie nicht als *das Andere* still gestellt werden, wohl aber dominante Darstellungs- und Wahrnehmungsraster in Bewegung bringen?“ (Engel: 18).

Entwicklungslinien und die Frage der institutionellen Verankerung

Wenn man die Ergebnisse der Lesbenforschung von den 80er Jahren bis heute betrachtet, so fallen mehrere Tendenzen in der Entwicklung auf. Wenn in den 80er Jahren zumeist eine eher isolierte Untersuchung lesbischer Frauen und ihrer Lebensverhältnisse zu beobachten ist, so zeigt sich heute zunächst auf der inhaltlichen Ebene eine Erweiterung in zwei Richtungen:

- **Zum einen vermehren sich heute solche Forschungen, die die Situation von Lesben und Schwulen gemeinsam thematisieren (Stichworte „Regenbogenfamilie“, „Partnerschaften“, „Junge Lesben und Schwule“).**
- **Gleichzeitig bieten sich zunehmend queere Forschungsperspektiven an, die sich weniger an den „Unbehagen“ auslösenden eindeutigen Identitätskategorien wie lesbisch und schwul orientieren, sondern vielmehr die zahlreichen Spielarten normativer Heterosexualität thematisieren - auf der politischen, kulturellen, sozialen Ebene und auf der Ebene des Subjekts.** Ende 2002 fand hierzu an der Universität Oldenburg eine für den deutschsprachigen Raum bedeutende Tagung statt: „Empirische Zugänge zur Auseinandersetzung mit Heterosexualität“

(organisiert von Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, ein Tagungsband ist in Vorbereitung).

Des Weiteren: Ähnlich der (weitaus früher und weitaus umfangreicher einsetzenden) Entwicklung in der Frauen- und Geschlechterforschung sind die Texte der Lesbenforschung und Queer Theory zunehmend eindeutiger im wissenschaftlichen (und weniger im bewegungspolitischen) Kontext zu verorten. Sie zeigen eine deutliche wissenschaftliche Professionalität, eine intensive Auseinandersetzung mit Theorien, auch eine zunehmende Bezugnahme mit „Mainstream-Theorien“ der unterschiedlichen Disziplinen.

Diese Hinwendung zur Wissenschaft ist dabei (ebenfalls ähnlich der Frauen- und Geschlechterforschung) gleichzeitig zumeist als eine wissenschaftskritische Bezugnahme zu beobachten. Kritisiert wird der auffällige Tatbestand, dass auch in Zeiten allseits diagnostizierter Traditionsaufösungen und der Diskursivierung eines vormals „Natürlichen“, die normative Heterosexualität wissenschaftlich ein weitgehend unhinterfragtes Phänomen bleibt, das als Relikt scheinbar immer noch in einem vorkulturellen Raum siedelt, der wissenschaftlich nicht bearbeitet wird. So beklagt beispielsweise die Soziologin Sabine Hark, dass „die Frage, wie normative Heterosexualität in unsere gesellschaftlichen Institutionen und in soziales Handeln (...) eingeschrieben ist, eine nicht-existente Frage im Kanon anerkannter sozialwissenschaftlicher Gegenstände darstellt“ (Hark 2000:1; vgl. hierzu auch Hänsch 1998).

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass sich in der bundesdeutschen Hochschullandschaft bisher

ausgesprochen wenige, mager ausgestattete und stets zeitlich befristete institutionelle Verankerungen finden lassen. Dies hat allerdings zur Folge, dass die Fortentwicklung der Lesben-, Schwulen- und Queerforschung von den zufällig gegebenen Einsichten und der persönlichen Risikobereitschaft einzelner Wissenschaftler/innen abhängt. Eine genaue Untersuchung, wie dieser Forschungsbereich in Zukunft an Berliner Hochschulen besser als bisher zu fördern ist, wäre wünschenswert, damit entsprechende Instrumentarien entwickelt werden können⁴.

Bereits heute ist allerdings festzustellen: Wenn auf diesem Forschungsgebiet Qualität durch Kontinuität gesichert werden soll, bedarf es eindeutiger im politischen Raum gesetzter Rahmenbedingungen. Die Entscheidung über eine institutionelle Förderung von Lesben-, Schwulen- und Queer- bzw. Heteronormativitätsforschung sollte dabei nicht den Hochschulen allein überlassen werden. Angesichts der zu kon-

statierenden Resistenzen in der wissenschaftlichen Gemeinde braucht es sicherlich spezielle Fördermaßnahmen und gleichzeitig starke Anreize für die Hochschulen, um diese zu bewegen, Lesben-, Schwulen- und Queerforschung deutlicher als bisher zu installieren. Und wer, wenn nicht die augenblickliche Regierungskoalition in Berlin, könnte besser für die Förderung lesbischer, schwuler und queerer Forschung eintreten und zumindest für die Berliner Hochschulen wichtige und eindeutige Akzente setzen?!

Dr. Ulrike Hänsch,
Diplomsozialwissenschaftlerin, Autorin
Frauen- und Geschlechterforschung,
Queer Theory. Biesenbach-Institut für
Biographieforschung



@ulriכהaensch@t-online.de



www.biesenthal-biographie.de

Literatur

Akkermann, Antke/Betzelt, Sigrid/Daniel, Gabriele: Nackte Tatsachen. Ergebnisse eines lesbischen Forschungsprojekts, Teil I. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 3 (1990) (1)

Akkermann, Antke/Betzelt, Sigrid/Daniel, Gabriele: Nackte Tatsachen. Ergebnisse eines lesbischen Forschungsprojekts, Teil II. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 3 (1990 a) (2)

⁴ vgl. hierzu für den Bereich der institutionellen Absicherung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW: Hänsch/Zimmermann 2004

Boers, Janina/Lask, Sabine: Lesbische Initiativen, Vereine und Beratungsangebote - Bestandsaufnahme für Nordrhein-Westfalen, hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. 1998

Bührmann, Andrea: Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Münster 1995

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M. 1991

Engel, Antke: Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a. M. 2002

Hänsch, Ulrike: Ein erotisches Verhältnis? Lesbische Perspektiven und feministische Theoriebildung. In: Feministische Studien 16 (1998)

Hänsch, Ulrike: Individuelle Freiheiten - heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen. Opladen 2003

Hänsch, Ulrike/Zimmermann, Ute: Kontinuitätssicherung von Frauen- und Geschlechterforschung, Dortmund 2004 (in Vorbereitung)

Hark, Sabine: Queere Interventionen. In: Feministische Studien. (1993)2

Hark, Sabine: deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. Opladen 1996

Hark, Sabine (Hrsg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin 1996 a

Hark, Sabine: Kinder und Jugendliche an der Schwelle zum 21. Jahrhundert.

Lesbische Mädchen - schwule Jungen: Neue Chancen - alte Zwänge? Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW. Hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW. Düsseldorf 2000

Hartmann, Jutta: Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht - Sexualität - Lebensform. Opladen 2002

Klein, Sabine/Schütz, Sigrid: Freundinnen. Eine Studie zur Lebenssituation lesbischer Mädchen. Hrsg. vom Jugendnetzwerk LAMBDA NRW e. V. Köln 1996

Kokula, Ilse: Formen lesbischer Subkultur. Vergesellschaftung und soziale Bewegung. Berlin 1983

Laps, Lena: Dissonanzen: Lesben - Geschlecht - Sexualität - Welche Freiheit? In: Marti/Schneider/Wymann (Hg.): Querfeld-ein. Beiträge zur Lesbenforschung. Bern, Zürich, Dortmund 1994

Lorey, Isabell: Immer Ärger mit dem Subjekt: Theoretische und politische Konsequenzen eines juristischen Machtmodells: Judith Butler. Tübingen 1996

Niekant, Renate: Zur Krise der Kategorien „Frauen“ und „Geschlecht“. Judith Butler und der Abschied von feministischer Identitätspolitik. In: Bauhardt, Christine/von Wahl, Angelika (Hrsg.): Gender and Politics. Geschlecht in der feministischen Politikwissenschaft. Opladen 1999

Münst, Senganata: Der Beitrag lesbischer Frauen zur Öffentlichkeit der Autonomen Frauenbewegung am Beispiel einer Großstadt. Pfaffenweiler 1998

Opperman, Marlis: Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in NRW: Wahrnehmungen, Erfahrungen, Werthaltungen. Hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1999

Ott, Cornelia: Die Spur der Lüste. Sexualität, Geschlecht und Macht. Opladen 1998

Paczensky, Susanne von: Verschwiegene Liebe. Zur Situation lesbischer Frauen in der Gesellschaft. München 1981

Pagenstecher, Lising: Der blinde Fleck im Feminismus: Die Ignorierung der frauenwissenschaftlichen und frauenpolitischen Relevanz der lesbischen Existenzweise. In: beitrage zur feministischen theorie und praxis. (1990) 28

Quaestio (Beger, Nico/Hark, Sabine/Engel, Antke/Genschel, Corinna/Schäfer, Eva) (Hg.): Queering Demokratie - Sexuelle Politiken. Berlin 2000

Reinberg, Brigitte/Roßbach, Edith: Stichprobe: Lesben. Erfahrungen lesbischer Frauen mit ihrer heterosexuellen Umwelt. Pfaffenweiler 1985

Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hrsg.): Lesbische Mädchen - (kein) Thema für die Jugendarbeit? Berlin 1992

Stein-Hilbers, Marlene/Holzbecher, Monika/Klodwig, Bernadette/Kroder, Uta/Soine, Stefanie: Gewalt gegen lesbische Frauen: Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen. Hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1999

Wartenpfehl, Birgit: Dekonstruktion von Geschlechtsidentität - Transversale Differenzen. Eine theoretisch-systematische Grundlegung. Opladen 2000

Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgenderpersonen (LSBT)-Themen in Forschung und Lehre

Rüdiger Lautmann

Schwullesbisches als ein *offizieller* Bestandteil im akademischen Leben existiert so gut wie nicht, gemessen am Gewicht, das vergleichbaren Bereichen zugewiesen ist - wie etwa Sexualpädagogik, Familienforschung, Geschlechtskrankheiten, um nur einige einschlägige Sexualthemen zu nennen. Doch teilt LSBT dieses Schicksal der Nichtexistenz mit der Sexualwissenschaft insgesamt, die ja ebenfalls nur an wenigen Hochschulen vertreten ist. Das Urteil ändert sich indes, wenn man das *inoffizielle* Vorkommen betrachtet, all die Nebenaspekte, Nischen und Randerscheinungen, die Sexuelles und auch LSBT berühren: sei es innerhalb von juristischen, psychologischen, philologischen und vielen weiteren Instituten, sei es durch sich für LSBT engagierende Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, sei es in Forschungsvereinen außerhalb der Hochschulen. **Da findet in Deutschland sehr viel statt, wengleich in diskontinuierlicher, finanziell ärmlicher und personell oft karriereschädigender Weise.** LSBT-Themen sind von Sexual- und *gender*-Forschung kaum abzutrennen, war doch die Sexologie zu Ende des 19. Jahrhunderts als Abwehr einer als widernatürlich verstandenen Gleichgeschlechtlichkeit auf die Beine gekommen. Und der Feminismus hat stets Fragen zur Sexualität angemeldet und sich mit LSBT-Akteurinnen und LSBT-Akteuren gut verstanden.

So gesehen fällt es schwer, einen präzisen Abriss dazu zu geben, wie die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgenderpersonen als Gegenstand von Forschung und Lehre in den Hochschulen behandelt wird. Das Bild bleibt diffus, aber die Schublade ist nicht leer. Und auch soviel ist gewiss: Berlin bildet als Wissenschaftsstandort das Kristallisationszentrum sowohl für die Sexual- als auch für LSBT-Forschungen (früher mehr, nach der NS-Zeit weniger, heute wieder zunehmend).

Mein Blick ist durch die eigenen Erfahrungen geprägt, die ich an der Universität Bremen und bei einigen überregionalen Aktivitäten sammeln konnte. Diese Versuche reichen bis 1972 zurück, als ich einen Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft richtete, um einen Bevölkerungssurvey finanziert zu bekommen, in dem die Einstellungen zur (männlichen) Homosexualität und zur Aufhebung des § 175 Strafgesetzbuch ermittelt wurden. Die Umfrage war teuer (eine große repräsentative Stichprobe, mit einer Überquote für die Gebildeteren); wir hatten sie in einen rechtssoziologischen Bezugsrahmen gesetzt: »Entstigmatisierung durch Gesetzgebung«. Dass die DFG dieses Projekt so aufwändig finanzierte, hat mich für das weitere Hochschullehrerleben ermutigt, bei derartigen Themen zu bleiben - wengleich nie als Vollzeitbeschäftigung, sondern als Zusatz zur Arbeit in der Allgemeinen und Rechts-Soziologie. Zwischen den Bereichen zu wechseln, bedeutete jedes Mal einen spürbaren atmosphärischen Umschwung, aber nicht etwa einen zwischen Pflicht und Lust oder zwischen Arbeit und Freizeit. Aber das Beteiligtsein - aufgrund von Selbstbetroffenheit - evoziert starke Gefühle und tiefe Befriedigung. Die intel-

lektuellen Ansprüche hingegen bleiben sich gleich, ob ich nun LSBT oder beispielsweise Kriminalität beforsche.

Wie LSBT als Gegenstand universitärer Forschung und Lehre institutionell »geht«, möchte ich mit einigen Erzählungen illustrieren. Dazu darf ich weiterhin die eigenen Erfahrungen nutzen. Seit Anfang der 70er Jahre war die Schwulen- und Lesbenbewegung in Deutschland sehr lebendig, vor allem in Berlin. In einer mittleren Großstadt wie Bremen und von einer Universität aus kamen andere Aktivitäten in Betracht, als studentische Basisgruppen zu gründen. Mit den Mitteln der Forschung und Lehre (damals durchaus in dieser Reihenfolge) konnte sich auch ein Professor in die Bewegung einbringen: durch wissenschaftliche Bearbeitung der Homosexuellenrepression, durch Publikationen und durch öffentliche Auftritte.¹ Dazu war reichlich Gelegenheit, doch verlangte der Umfang der Herausforderung nach mehr, nämlich nach einer Institutionalisierung, die andere Menschen förmlich einbezieht.

Fachwissenschaftliche Gruppen zu LSBT-Themen

Der erste Schritt bestand darin, einen beruflichen Zusammenhang für Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler herzustellen. Auf dem »Deutschen Soziologentag«, im Herbst 1976 in Bielefeld, initiierten ein Hochschullehrer, ein wissenschaftlicher Assistent und ein Student aufgrund spontaner Verabredung und ausgehängter Zettel drittelparitätisch einen Zirkel, der (später) als »Forum weibliche/männliche

Homosexualität und Sozialwissenschaften« benannt wurde. Dieses hielt zwischen 1976 und 1988 zahlreiche Tagungen ab, trat auf Soziologie-Kongressen auf und gab ein Informationsblatt heraus. Hatten sich hier zunächst Leute aus allen möglichen (meist geisteswissenschaftlichen) Disziplinen eingefunden, so gründeten sich seit Anfang der 80er Jahre verselbständigte Fachforen zu Literatur, Geschichte, Psychologie, Religion u. a. Auch hier bestand die Arbeitsweise in jährlichen Treffen sowie Info-Briefen, aus denen teilweise respektable Periodika entstanden (wie das »Forum Homosexualität und Literatur« und »Invertito - Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten«). Neben den fachdisziplinären Gruppen entstanden berufsständische Foren für Lehrer oder Gesundheitsexperten.

Das ist insgesamt nicht wenig! In solchen Gruppen wird die Weitergabe und der Austausch von Wissen organisiert. Der Erkenntnisstand wird diskutiert, der Forschungsbedarf formuliert. In den Publikationen kommen erhebliche Forschungsleistungen zum Ausdruck. Sie entziehen sich dem Disziplinierungsdruck und den Kontrollinteressen, welche das Studium der Homosexualität in der offiziellen Wissenschaft früher dominierten. **In einer Phase, in der ein Thema aus der Verteufelung herausfindet und allmählich vorurteilsfrei besprochen werden kann, wenn auch nur in abgeschiedenen Räumen, ist eine intellektuelle Subkultur die angemessene Organisationsform. Allerdings erhalten diese Forschungen in der jeweiligen Fachdisziplin kaum Anerkennung.** Es ist ja (oft) eine »graue«

¹ Über meine einzelnen Schritte habe ich in einem Büchlein berichtet: Der Homosexuelle und sein Publikum. Ein Spagat zwischen Wissenschaft und Subkultur. Hamburg (MännerschwarmSkript Verlag) 1997.

Literatur; sie gilt als wenig seriös oder wird schlicht ignoriert. So sind die LSBT-Themen zwar recht gut erforscht, die Resultate aber nur intern bekannt und rezipiert. Daran hat sich bis heute nichts Grundlegendes geändert. Und dementsprechend qualifiziert man sich damit nach wie vor nur selten für den akademischen Arbeitsmarkt. Es bedeutet weiterhin ein berufliches Risiko, die Ausbildung mit einer solchen Arbeit abzuschließen - zumal wenn jemand obendrein selber »so« ist. Es gibt einige Beispiele erfolgreicher Hochschulkarrieren mit bzw. trotz LS-Themen (genannt seien Bernd-Ulrich Hergemöller und Heinrich Detering, dazu überraschend viele Frauen auf *Gender*-Professuren, von denen allerdings kaum eine hier namentlich genannt sein wollte). Aber es sind zu wenige, und es sind wohl nur die Ausnahmen. Jede/r davon kompensiert die »falsche« Themenwahl mit *anderen* Forschungsleistungen bzw. mit eigener Heterosexualität.

Die subkulturell angehauchte Organisationsform dominiert noch immer die intellektuelle LSBT-Szene. Nur unter besonderen Umständen erreichen diese Aktivitäten die offizielle Wissenschaftsbühne. Dies geschah vorübergehend während der AIDS-Krise (als erhebliche Forschungsfinanzen in schwulenbezogene Projekte gepumpt wurden). Und es geschieht dann, wenn nichtbetroffene Forscherinnen und Forscher ein Thema *ohne* Entwertung und Kontrollabsicht aufgreifen, weil sie daran ein grundsätzliches Beispiel ihrer Theorierichtung statuieren wollen (so mit Transgender geschehen von Harold Garfinkel bis Stefan Hirschauer). **Heute haben LSBT-Themen eine große Chance in feministischen Zusammenhängen, deren Ausstrahlung indessen bislang beschränkt geblieben ist.**

LSBT-Einrichtungen an Hochschulen - die kurze Geschichte der SchwulLesbischen Studien Bremen zum Beispiel

Auch hierzu wähle ich als Beispiel meine Universität. In Bremen hatte sich nach der Bürgerschaftswahl 1992 eine Beteiligung der Grünen an der Landesregierung ergeben. Zugleich bestanden gute Kontakte zu sozialdemokratischen Politikern. Ich nahm dies als Startsignal, erstmals in Deutschland etwas einzurichten, was wir aus den Niederlanden und den Vereinigten Staaten als *Homostudies* kannten und bewunderten. In einer kleinen Gruppe von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, in der wir bereits länger zu LSBT-Themen kooperierten, verfassten wir ein Grundlagenpapier (32 Seiten); darin wurde ein Programm umrissen, insbesondere die Skizzen für angedachte Projekte vorgestellt. Es folgte ein Persuasionsprozess - Besuche bei Politikern und Regierungsbeamten -, der erst knapp drei Jahre später zu dem Erfolg führte, dass für unsere Initiative ein Betrag von etwa 300 Tsd. Euro (Gegenwert) zur Verfügung gestellt wurde, der aus einem Infrastrukturplan stammte. (Wie es im Einzelnen dazu kam und wer letztendlich den Ausschlag gab [„Das machen wir jetzt“], soll hier nicht dargestellt werden.)

Die Einrichtung war damit für drei Jahre finanziert und hat von 1995 bis 1999 bestanden. Wir haben sie gleich zu Beginn neu benannt: SchwulLesbische Studien (SLS) Bremen; denn auch die anderen Länder bevorzugten inzwischen die Bezeichnung *gay-lesbian studies*, weil der Frauenteil sonst nicht deutlich zum Ausdruck gebracht werden konnte. Unsere engere Arbeitsgruppe umfasste vier Leute:

- eine Geschäftsführerin und (BAT IIa/halbe),

- ein promovierter wiss. Mitarbeiter (über Werkvertrag im Werte von BAT II a/halbe),
- ein promovierter wiss. Mitarbeiter (nebenamtlich, aus einem anderen Forschungsprojekt am Lehrstuhl),
- sowie ein o. Professor (im Rahmen seiner selbst bestimmten Arbeitszeit).

Die Arbeitsweise sah vor:

- wöchentliche Treffen der Arbeitsgruppe (mit ausführlichem Protokoll);
- jedes Semester ein Info-Rundbrief (an einen bundesweiten und internationalen Verteiler);
- mehrere Lehrveranstaltungen in jedem Semester, mit Leistungsnachweisen im regulären Lehrprogramm mehrerer Studiengänge anerkannt;
- öffentliche Vorträge eingeladener Experten zu lesbisch-schwulen Themen;
- Betreuung von Qualifikationsarbeiten (Diplom, Magister, Promotion), nicht nur an der eigenen Universität;
- Akquisition von Projekten aufgrund von neu aufgenommenen Kontakten und Forschungsskizzen.

Insbesondere der letzte Punkt sollte über das Schicksal der SLS entscheiden. War doch die finanzielle Ausstattung als Anschubfinanzierung gekommen, d. h. unsere Einrichtung hatte nach Ablauf der drei Jahre auf eigenen Füßen zu stehen. Wir waren also auf Leben oder Untergang darauf angewiesen, Drittmittel einzuwerben - das sind Finanzierungen außeruniversitärer Geldgeber, die unsere Forschungen unterstützen. Tatsächlich haben wir alsbald den Kontakt zu Ministerien und schwullesbischen Referaten in allen hierfür in Betracht kommenden Bundesländern aufgenommen. Wir entwickelten zahlreiche Projektskizzen, entweder weil die ministerialen Referenten

ein solches Thema ausgeschrieben hatten oder weil wir ein Interesse vermuten durften. Im einzelnen handelte es sich um die folgenden Themen:

Forschungsskizzen der Schwullesbischen Studien Bremen

- Die soziale Situation von SLB- Menschen in Dörfern und Kleinstädten
- Diskriminierung von SLB-Menschen am Arbeitsplatz: Betriebe und Arbeitsmarkt
- Berufliche Karrieren von SLB-Menschen im Bereich des Wirtschaftsmanagements
- Homosexualität in verschiedenen Curricula von Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien
- Schwule und Lesben im höheren Lebensalter
- Kinder in Regenbogenfamilien: Qualität der Sozialisation, Risiken der Diskriminierung
- Eltern lesbischer Töchter und schwuler Söhne: Wie auf das Coming-out reagiert wird
- Besondere Risiken von Schwulen und Lesben mit Alkohol- und Drogenabhängigkeit
- Die »Normalisierung« der Krankheit Aids
- Antihomosexuelle Gewalt: Wurzeln und Prävention, die Polizei als Schutz
- Antidiskriminierungsgesetze und ihre Effektivität
- Türkische Immigranten in Deutschland und der Konflikt familialer Werte
- Der interkulturelle Transfer der westlichen Homosexualität
- Internationalisierung und Herausbildung transkultureller Netzwerke der gleichgeschlechtlichen Liebe (z. B. durch Medien, Migration und Tourismus)
- Rechtsform und Finanzierung für eine Nationale Stiftung (benannt nach

Magnus Hirschfeld) zwecks Dokumentation, Erinnerung und historischer Erforschung der antihomosexuellen Repression

- Religion und Ethik als Denkfelder in LSBT-Debatten

Tatsächlich gelang es uns nicht, hierfür die erforderliche finanzielle Förderung zu erlangen. Die Kontakte dürften nicht eng genug gewesen sein, die Vorbehalte gegen SL-Themen auch immer noch zu hoch. Vielleicht waren wir auch nicht »gut genug«? Erst nach dem Ende der SLS trafen Bewilligungen ein, sogar hochrangige und hoch dotierte (Deutsche Forschungsgemeinschaft sowie VolkswagenStiftung). Möglicherweise war es also eher zufällig, ja: Pech, dass wir nicht durchgehalten haben. **Auf Aktivitäten in Forschung und Lehre zu schwullesbischen Themen wird eben nicht gewartet - weder in den Hochschulen noch seitens der Regierungs- und Förderungsinstitutionen. Ohne einen sehr langen Atem gibt es hier keine Erfolge.**

In der Zeit der Vorbereitung und des Bestehens der SLS Bremen haben wir verschiedene Projekte durchgeführt bzw. letztlich erfolgreich beantragt.

Forschungsprojekte der Schwullesbischen Studien Bremen

- Formen der schwulen Identität und des Stigma-Managements als Faktoren in der Ausbreitung des HI-Virus innerhalb des männlich-homosexuellen Bevölkerungsteils (1990 - 1993; 400.000 € vom Bundesgesundheitsamt)²
- Frauen als Partnerinnen bisexueller Männer (1992 - 1995; Sachmittelfinanzierung durch unsere Universität)³
- Handbuch der omosexuellenforschung: Geschichte der Ideen und Theorien (60 Autorinnen und Autoren, veröffentlicht 1993, Sachmittelfinanzierung durch unsere Universität)⁴
- Theatralisierung der gleichgeschlechtlichen Liebe: Öffentlichwerden und Emanzipation (1998 - 2000; 250.000 € durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft)
- Wider das Vergessen. Geschichtspolitischer Kongress zur omosexuellenverfolgung im Dritten Reich (Internationale Konferenz in Saarbrücken, mit 50.000 € finanziert von der Bundeszentrale für politische Bildung)⁵
- Homosexuellenunterdrückung in Diktaturen (2000 - 2003; 250.000 € von der VolkswagenStiftung)

² Buchpublikationen: Volker Koch-Burghardt, Identität und Intimität. Eine biographische Rekonstruktion männlich-homosexueller Handlungsstile. Berlin (Verlag rosa Winkel) 1997. Jörg Hutter, Volker Koch-Burghardt, R. Lautmann: Ausgrenzung macht krank. Homosexuellenfeindschaft und HIV-Infektionen. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2000.

³ Buch: Brigitte Honnens, Wenn die andere ein Mann ist. Frauen als Partnerinnen bisexueller Männer. Frankfurt/M. (Campus) 1996.

⁴ Buch: R. Lautmann, Hgb., Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt a. M. (Campus) 1993.

⁵ Buch: B. Jellonnek/R. Lautmann, Hgb., Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt. Paderborn (Schöningh) 2002.

Die sieben Jahre, die wir auf den Versuch einer festen Einrichtung für LSB-Studien verwendet haben, sind also verweht. Geblieben sind die Erfahrungen der sehr zahlreichen Studierenden, welche unsere Kurse besucht haben, und die Resultate der konkreten Projekte, die wir bearbeitet haben.

Wie es sein könnte und woanders bereits ist

Mit einem Sprung begeben wir uns in die Gegenwart, die ich im November 2002 in Manhattan erlebte. An der City University of New York besteht seit Jahren das »Center for Lesbian and Gay Studies« (abgek. CLAGS), welches eine zweitägige Konferenz veranstaltete und dazu LS-Studien-Aktivist:innen aus allen erreichbaren Ländern einlud. Die Reichweite der einbezogenen Gruppierungen geht aus standardmäßig verwendeten Abkürzung hervor: *LGTBQ Studies* (*Lesbian, Gay, Transgender, Bisexual, Queer-Studies*). Die Veranstalter begannen ihr Resümee so:

Arbeitstreffen eines Internationalen Netzwerks

Am 15. und 16. November 2002 versammelten sich am Graduiertenzentrum der City University von New York (CUNY) etwa einhundert Forscherinnen und Forscher aus 35 Ländern und diskutierten Pläne für ein Internationales Unterstützer-Netzwerk, welches Personen in der Forschung (auf akademischer und kommunaler Grundlage) miteinander verbinden will. Die Teil-

nehmerinnen und Teilnehmer arbeiten auf Gebieten, welche sich auf Geschlecht und Sexualität beziehen. Vergleichende und kooperative Projekte unter ihnen sollen gefördert werden. Organisator und Gastgeber des Treffens war CLAGS, das Zentrum für lesbische und schwule Studien. Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern befanden sich 26 aus überseeischen Ländern, deren Reise- und Aufenthaltskosten wie die gesamte Konferenz von der Ford-Foundation bezahlt werden konnten. Ebenso eindrucksvoll wie die Kraft zum Fund-raising war der Ort des Geschehens: ein repräsentatives Gebäude der CUNY im Schatten des Empire State Building mit den Räumen des CLAGS. **Mögen bei diesem Treffen auch die Dimensionen einerseits der Forschung, andererseits der bürgerrechtlichen Bewegungen im pazifischen, lateinamerikanischen und afrikanischen Raum ineinander geflossen sein - die Vorgänge in Europa interessierten recht wenig -, so blieb doch ein überaus nachhaltiger Eindruck von der akademischen Verankerung der LS-Studien zumindest auf dem nordamerikanischen Kontinent, unvergleichlich weiter fortgeschritten als in irgendeinem europäischen Land.** Über das Internet oder durch Anmeldung bei CLAGS oder anderen Forschungsstätten können leicht Informationen über die verschiedenen Unternehmungen eingeholt werden. Allein der mehrmals jährlich verschickte Newsletter beeindruckt jedes Mal durch die Reichhaltigkeit der Veranstaltungen und Ereignisse.⁶

⁶ Um die Emails von CLAGS zugesandt zu bekommen, kann die folgende Adresse kontaktiert werden: gender-studies@forums.nyu.edu oder clags@gc.cuny.edu. Die Website ist: www.clags.org

Einige Thesen, warum LSBT-Studien hierzulande auf Schwierigkeiten stoßen

1. Selbstverständlich existiert eine Menge von Forschung und Lehre zum Thema Homosexualität - seit jeher (genauer: seit Mitte des 19. Jahrhunderts). Nur traut man sich kaum zu fragen, was dort, im *mainstream*, alles über die Homosexualitäten geforscht worden ist, denn um Schwulen- und Lesbenforschung handelt es sich dabei nicht. Diese Konvolute haben wir kaum im Blick. Oder besser: wir verschließen davor lieber die Augen (damit es uns nicht schwarz vor denselben werde -!).

Die Wiener Wissenschaftlerinnen Gudrun Hauer und Elisabeth Perchinig haben eine Bestandsaufnahme für Österreich unternommen. Ihre Kollegin Helga Pankratz nennt das Resultat „ein erschütterndes Spiegelbild der [...] Machtverhältnisse“.⁷ **Schon um sich die Entmutigung zu eigenen Studien zu ersparen, also zur mentalen Hygiene, kann es sinnvoll sein, die Forschungstradition zu den gleichgeschlechtlichen Lebensweisen - die ganz überwiegend in repressiver Absicht unternommen worden sind - bewusst zu ignorieren.**

2. Im Wissenschaftsbetrieb findet sich eine vordergründige Toleranz gegenüber LS-Forschungen und -Kursen, indessen bei stiller Homosexuellenverachtung. Die Vorbehalte werden nicht geäußert, sind nicht zu fassen, schwer zu benennen - und damit auch kaum zu bekämpfen.

Die Konfliktarmut der bundesdeutschen Gesellschaft macht uns ein bisschen »steril«. **Es gibt keine »Helden« und keine »Märtyrer«.** **Wir schwimmen gewissermaßen in einer liberalen Suppe, zwar obenauf und etwas exotisch-bunt, aber nicht integriert in das Leistungs-Belohnungs-System der normalen Wissenschaft.**

3. **Das Selbstverständnis der schwul-lesbischen Population ist nur in geringem Maße identitätspolitisch ausgerichtet.** (Das ist übrigens eine ganz andere Frage als *queer* zu sein - ein Zustand, der zeitlich und logisch nach der Selbstidentifikation als *AndereR* kommt.) **Die Bezeichnungen als homosexuell, schwul, lesbisch usw. werden von vielen für sich nicht akzeptiert.** Diese legen dann Wert darauf, ihr Homosexuellsein sei »nur ein Teil ihrer Person«, und vielleicht nicht einmal dies. Wem aber sagen sie das?! Homosexuellenforschung hat immer gerade darauf insistiert (dass die Sexualität niemals eine ganze Person ausmache) - aber nicht, damit sich unser geborenes Publikum von uns verabschiedet. In der Folge leiden die hochkulturellen Produkte der homosexuellen Literatur und Forschung unter Absatzmangel. Und zwar buchstäblich! Die Zeitschriften, Lehrveranstaltungen und Vorträge von LSBT-Leuten bzw. über LSBT-Themen werden nicht gerade gestürmt; Bücher bleiben liegen und werden verramscht.
4. *Theorie und Praxis* stehen distanziert zueinander, kommunizieren nicht. Mir

⁷ Vgl. Lambda-Nachrichten 2002, Nr. 4, Seite 12.

scheint dies ein schlechtes Merkmal im »deutschen Wesen«, an dem die Welt gerade nicht genesen kann. Der anglo-amerikanische Pragmatismus arbeitet da weit besser. Dahinter steht ein wissenschaftstheoretisches Dilemma, nämlich das zwischen der Grundlagenforschung einerseits und einer Anwendungsforschung andererseits. (Verwandt ist das Dilemma von Universitäts- vs. Fachhochschulforschung.)

Als Beispiel nenne ich mein Fach, die Soziologie, und das angewandte Gegenüber, die Sozialarbeit. Bezeichnenderweise vergaben die bei einigen Bundesländern bestehenden Stellen für gleichgeschlechtliche Lebensweisen ihre (meist kleineren) Forschungsaufträge ausschließlich für anwendungsorientierte Projekte. Also für: Themen der Beratungsarbeit, der Szene-Arbeit u. ä. Das ist durchaus verständlich - aber die Konsequenzen?!

5. **Die schwullesbischen Akteure sind untereinander sich oft nicht grün. Vor allem: Bewegung (das ist zur Zeit vor allem der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland e. V. - LSVD) und Homoforschung hören nicht aufeinander, ja tendieren dazu, sich wechselseitig verächtlich zu machen.** Von einem

Spitzenfunktionär des LSVD wird der Satz kolportiert: „Wissenschaft - das ist doch 19. Jahrhundert.“ Das muss nicht als Zitat stimmen, doch als Handlungslogik lässt es sich beobachten. Im Gegenzug bleiben viele der schwullesbischen Intellektuellen den Verbänden fern, äußern sich herablassend über deren Spießigkeit (die »Homo-Ehe« wird als Filzpantoffelpolitik entwertet).

Doch müssen Wissenschaft und Bewegung nicht einander fremd sein. Magnus Hirschfeld wusste das noch⁸ - heute allerdings ist es vergessen. **Erst wenn wir Forschung, Lehre, Politik und Bewegung miteinander versöhnen (d. h. in Kommunikation bringen), werden wir an die heroische Zeit der schwullesbischen Wissenschaft vor einhundert Jahren anknüpfen können.** Damit meine ich nicht *Tante Magnesia*⁹ als Person, sondern ihren Geist und ihr Temperament.

Dr. Rüdiger Lautmann,
Prof. für Soziologie an der Universität Bremen, FB 8, 28334 Bremen
Holzdamm 41, 20099 Hamburg,
Telefon 040 2802503



www.lautmann.de

⁸ Siehe dazu meinen Beitrag: Mit dem Strom — gegen den Strom. Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900. In: Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Hgb., Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin (be.bra wissenschaft verlag), Seiten 293 - 313, 2004.

⁹ Für Eingeweihte: Spitzname für Magnus Hirschfeld

Kleine Anfrage Nr. 15/705

des Abgeordneten Benjamin-Immanuel Hoff (PDS)

LesBiSchwule als Gegenstand von Lehre und Forschung in Berlin

Ich frage den Senat:

1. In welcher Weise sind Lesben und Schwule bzw. Bi- und Transsexuelle sowie deren Lebenssituation Gegenstand von Lehrveranstaltungen in den Berliner Hochschulen (bitte nach Hochschule aufschlüsseln), und wie hat sich dieses Angebot seit 1998 verändert?

2. In welcher Weise sind Lesben und Schwule bzw. Bi- und Transsexuelle sowie deren Lebenssituation Gegenstand von Forschungsprojekten in den Berliner Hochschulen (bitte nach Hochschule aufschlüsseln), und wie hat sich dieses Angebot seit 1998 verändert?

3. Wie bewertet der Senat diese Entwicklung?

Berlin, den 17. September 2002

Antwort (Schlussbericht)

Im Namen des Senats von Berlin beantworte ich Ihre Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1.: Die Universitäten und die Alice-Salomon-Fachhochschule berichten wie folgt:

Freie Universität Berlin

- Im Rahmen der Tätigkeit des von der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin getragenen Zentrums für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Hochschulen, in dem derzeit die Freie Universität die Federführung innehat, wird seit 1996 in jedem Semester am Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin eine zweistündige Hauptvorlesung für Hörer aller Fachbereiche angeboten, in denen

sexuelle Orientierung(en) sowie Transsexualismus selbstverständlich systematische Lehrinhalte sind.

- Darüber hinaus wird in verschiedenen Seminaren des o.a. Instituts, insbesondere in dem jedes Semester stattfindenden Praktikum „Sexualmedizin und Psychosomatik“ (ca. 2 – 4 Kurse, d. h. etwa 40 – 80 Studenten/innen pro Semester), das Thema „Sexuelle Orientierung des Menschen“ genauso nachdrücklich behandelt wie unter dem Titel „Transsexuelle Geschlechtsidentitätsstörungen“-minoritäre Geschlechtsidentitäten behandelt werden.
- Im Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der FU Berlin stehen im Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft im Rahmen des von der DFG (447) 1999 eingerichteten Sonderforschungsbereiches „Kulturen des Performativen“ für diesen Teil des Lehrprogramms ständig zwei Lehrbeauftragte zur Verfügung, die in nahezu jedem Semester jeweils Veranstaltungen mit der in der Frage angesprochenen Thematik anbieten. So wurde im Sommersemester 2002 z. B. ein Seminar zum Thema „Lesbische und schwule Erzählliteratur der neunziger Jahre“ (an ausgewählten Beispielen in deutscher, englischer und französischer Sprache) angeboten, das im anschließenden Wintersemester seine Fortsetzung findet.
- Der Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie der FU Berlin bietet Lehrveranstaltungen zum nachgefragten Thema seit dem Wintersemester 1999/2000 an, so z. B. die seither in jedem Semester fortgesetzte Lehrveranstaltung „Sozialpädagogische Arbeit mit Prostituierten“ im

Arbeitsbereich Interkulturelle Erziehungswissenschaft.

Generell lässt sich sagen, dass die genannten Themenstellungen seit 1998 verstärkt behandelt werden; so ist die Anzahl der am Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin durchgeführten Praktika „Sexualmedizin und Psychosomatik“ seit 1998 sowie die Mitarbeit im Reformstudiengang (Block „Sexualität/Geschlechtsorgane/ Hormone“) seit 2000 gestiegen (60 Studenten jährlich, 5 sexualmedizinische Seminare, 1 Sexualanamnese-Übung).

Humboldt-Universität zu Berlin

In dem interdisziplinär angelegten Studiengang „Gender Studies“ der Humboldt-Universität zu Berlin ist die Lebenssituation von Lesben und Schwulen bzw. Bi- und Transsexuellen Gegenstand von Lehrveranstaltungen.

Im Übrigen ist aber das nachgefragte Thema in keinem weiteren Studiengang der Humboldt-Universität Teil des Curriculums, weder als Pflicht- noch als Wahlpflicht- oder Wahlveranstaltung. Insofern gab und gibt es keine systematischen Angebote. Es ist nicht erkennbar, dass es in nächster Zeit eine Veränderung des Angebots geben wird.

Die angesprochenen Fragen sind jedoch gelegentlich Thema in einzelnen Lehrveranstaltungen:

1. Prof. Dr. Christina von Braun, Kulturwissenschaftliches Seminar:
 - Geschlecht und Geschichte (Vorlesung WS 1997/98)
 - Das unsichtbare Geschlecht (Videoseminar WS 1997/98)
 - Medien und Geschlecht (Vorlesung SS 1998)
 - Das unsichtbare Geschlecht (Seminar SS 1999)
 - Gender und Medien (Hauptseminar SS 1999)
 - Die historische Wirkungsmacht von Geschlechterbildern (Vorlesung SS 2001)
 - Das Geschlecht der Erinnerung, die Erinnerung des Geschlechts (Vorlesung SS 2202)
2. Fächerübergreifende Einführungsvorlesung der Gender Studies (WS 2002/03 u.a. mit folgenden Veranstaltungen:
 - Dr. Gudrun Perko, Queer Theorien: Über die Bedeutung des Differenzdenkens und den Anspruch des Novum
 - Dr. Gabriele Dietze, Jenseits der Zweigeschlechtlichkeit
3. Dr. Gudrun Perko, Queer und Pluralismus. Theoretisch-politische Hintergründe und Intentionen von Queer Theorien im historischen Kontext feministischer Debatten (Seminar WS 2002/03)
4. Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis, Lesbian (Pulp) Fiction, 20th Century Anglo-American Lesbian „Classics“ Revisited (Seminar WS 2002/03)

Humboldt-Universität zu Berlin – Charité

Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekte des Zentrums für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Hochschulmedizin beziehen sich bisher nur in Ausnahmefällen explizit auf die Gruppe schwuler Männer und lesbischer Frauen. In einer Reihe von Lehrveranstaltungen, z. B. in der Vorlesung Medizinische Psychologie, wird die Thematik im Rahmen der Gesamtveranstaltung behandelt. Deziert wird die Thematik in Lehre und Forschung am Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin behandelt.

Am Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin wird seit 1996 (Einrichtung der Professur an der Charité) in jedem Semester eine zweistündige Hauptvorlesung für Hörer aller Fachbereiche angeboten, in denen sexuelle Orientierung(en) sowie Transsexualismus selbstverständlich systematische Lehrinhalte sind.

Darüber hinaus wird in verschiedenen Seminaren des Instituts, insbesondere aber in dem jedes Semester stattfindenden Praktikum Sexualmedizin und Psychosomatik (ca. 2 – 4 Kurse; d. h. 40 – 80 Studenten/innen pro Semester), das Thema „Sexuelle Orientierung des Menschen“ genauso nachdrücklich behandelt wie unter dem Titel „Transsexuelle Geschlechtsidentitätsstörungen“ minoritäre Geschlechtsidentitäten behandelt werden.

Eine Änderung seit 1998 betrifft die (steigende) Anzahl der durchgeführten Praktika „Sexualmedizin und Psychosomatik“ sowie die Mitarbeit im Reformstudiengang (Block „Sexualität/Geschlechtsorgane/Hormone“) seit 2000, in dem die genannten Themen ebenfalls behandelt werden.

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass die o. g. Themenstellungen an der Humboldt-Universität zu Berlin seit 1998 verstärkt (gemessen an den Studentenzahlen) im Regelstudiengang und im Reformstudiengang Medizin behandelt werden.

Technische Universität Berlin

Homosexualität wird als Querschnittsthema in Lehre und Forschung am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Fakultät I behandelt.

Im Bereich der Lehre (Teil 1 der Anfrage) ist als Angebot das Hauptseminar von Prof. Dr. Karin Hausen aus dem SS 2001 mit dem Titel „Homosexualität im 20. Jahrhundert“ zu nennen.

Alice-Salomon-Fachhochschule

Lesben, Bisexuelle, Schwule und Transsexuelle sind Gegenstand von regelmäßig stattfindenden Lehrveranstaltungen zu Geschlechterfragen und -rollen. Als Beispiel sei hier das Projektseminar vom SoS 2000 bis SoS 2002 genannt mit dem Titel „Genderstudies – Geschlechterdifferenzierung und psychosoziale Beratung“.

In der Fortbildung bietet die ASFH seit einigen Jahren Seminare an, die sich mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen auseinandersetzen.

Hier die Angebote im Einzelnen:

Titel	Jahr
Heißes Eisen oder Vielfalt bereichert?! Zum Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in der Arbeit mit Jugendlichen	2000
Systemische Arbeit mit schwulen Paaren	2000
Heißes Eisen oder Vielfalt bereichert?! Zum Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in der Arbeit mit Jugendlichen	2001
Heißes Eisen oder Vielfalt bereichert?! Zum Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in der Arbeit mit Jugendlichen	2002
Homosexuelle Familienmodelle in der psychosozialen Beratung	2003 (in Planung)
Antidiskriminierungstraining Be Equal	2003 (in Planung)

Außerdem führt die ASFH als KooperationspartnerIn mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport am 22. und 23. November 2002 die Fachtagung „Anders sein und älter werden – Lesben und Schwule im Alter“ durch.

Evangelische Fachhochschule Berlin

Die EFB führt seit 1998 jeweils einmal im Jahr eine wahlfreie Lehrveranstaltung zum Themenbereich „Lebenssituation gleichgeschlechtlicher Lebenspartner“ durch.

Folgende Veranstaltung wurden angeboten:

- Heißes Eisen – Gleichgeschlechtliche Lebensweisen als Thema sozialarbeiterischen Handelns SS 1998
- Abwehr und Verlangen – Schwule Klienten in der Sozialarbeit WS 1998/99
- Zwischen Perversion und Normalität – Psychosoziale Beratung für Lesben und Schwule WS 1999/2000
- Zwischen Perversion und Normalität – Psychosoziale Beratung für Lesben und Schwule WS 2000/01
- Zwischen Perversion und Normalität – Psychosoziale Beratung für Lesben und Schwule WS 2001/02

Zu 2.: Freie Universität Berlin

Im Rahmen der Tätigkeit des in der Antwort zu Frage 1 eingangs erwähnten Zentrums für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Hochschulen finden gegenwärtig folgende Forschungsaktivitäten statt:

- Das Forschungsprojekt „Bedingungen für Risikoverhalten und Primärprävention bei HIV“.

- Im Rahmen eingehender Fallstudien sind transsexuelle Geschlechtsidentitäten unter dem Titel „Geschlechtsidentitätsstörungen“ Gegenstand sexualmedizinischer Forschung.
- In allen (empirischen) Forschungsprojekten des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin wird die Frage nach der sexuellen Orientierung mitbehandelt. Dies betrifft beispielsweise Studien über die Auswirkungen verschiedener Erkrankungen auf Sexualität und Partnerschaft (z. B. Morbus Parkinson, Multiple Sklerose, Epilepsie, Psoriasis, Schlaganfall etc.) sowie eine aktuelle epidemiologisch-sexualwissenschaftliche Studie zur Prävalenz sexueller Dysfunktion bei Männern.
- In dem in der Antwort zu Frage 1 erwähnten SFB (447) ist eine drei Personen umfassende Forschungsgruppe im Projekt „Erzähltes Geschlecht“ tätig, in der die Bedeutung des Erzählens für die in der Frage genannten Personengruppen erforscht wird.

Im Jahre 2001 wurden am Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin die im Rahmen einer Diplomarbeit erhobenen Daten über homosexuelle Männer als Opfer von Gewalttaten ausgewertet und diese Auswertung in der Zeitschrift ‚Sexuologie‘ publiziert (Ch. J. Ahlers, Homosexuelle Männer als Opfer von Gewalttaten, Sexuologie 8, 2001).

Generell kann festgestellt werden, dass seit 1998 die Durchführung von Studien zu der in der Frage genannten Thematik zunimmt.

Humboldt-Universität zu Berlin

An der Humboldt-Universität (ausgenommen Charité) wurden bzw. werden seit 1998 insbesondere folgende Projekte, die den Themenkreis betreffen, durchgeführt:

1. Dr. Gabriele Dietze, Institut für Anglistik/Amerikanistik, und Prof. Dr. Stefanie von Schnurbein, Nordeuropa-Institut, Kulturwissenschaftliche Aspekte zur Intersexualität – die Kategorie Gender auf dem Prüfstand (Forschungsvorhaben 2001 bis voraussichtlich 2005 nach derzeitigem Planungsstand).

Prof. Dr. Dieter Ingenschay, Institut für Romanistik, Der spanische Faschismus und sein Umgang mit der gleichgeschlechtlichen Sexualität. Untersuchung im literarischen und kulturellen Bereich in vergleichender Perspektive (Forschungsvorhaben 07/2001 bis 02/2002).
2. Der in Ansätzen entwickelte Forschungsschwerpunkt zur Schwulen-Forschung von Herrn Dr. Bert Thinius konnte nicht weitergeführt werden, da der Stelleninhaber nach Ablauf seiner Befristung ausgeschieden ist.

Humboldt-Universität zu Berlin – Charité

In allen (empirischen) Forschungsprojekten des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin wird die Frage nach der sexuellen Orientierung mitbehandelt. Dies betrifft beispielsweise Studien über die Auswirkungen verschiedener Erkrankungen auf Sexualität und Partnerschaft (z.B. Morbus Parkinson, Multiple Sklerose, Epilepsie, Psoriasis, Schlaganfall etc.) sowie eine aktuelle epidemiologisch-sexualwissenschaftliche Studie zur Prävalenz sexueller Dysfunktionen bei Männern.

Am Institut hat ein wissenschaftlicher Mitarbeiter die im Rahmen einer Diplomarbeit erhobenen Daten über homosexuelle Männer als Opfer von Gewalttaten verschiedentlich publiziert, zuletzt in der Zeitschrift „Sexuologie“.

Transsexuelle Geschlechtsidentitäten sind unter dem Titel „Geschlechtsidentitätsstörungen“ im Rahmen von eingehenden Fallstudien Gegenstand sexualmedizinischer Forschung.

Technische Universität Berlin

Im Bereich der Forschung (Teil 2 der Anfrage) ist das von der DFG geförderte Forschungsprojekt „Von der Idee des Staatsfeindes zur Praxis der Gegnerbekämpfung. Die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Männer in Berlin 1933 – 1945“ (Laufzeit 1. Mai 2001 – 30. April 2003) zu nennen. Projektleiter sind Frau Prof. Dr. Karin Hausen sowie Frau Dr. Susanne zur Nieden.

Anzumerken ist, dass eine Bewertung der zeitlichen Entwicklung auf der Basis der „zahlenmäßigen Erfassung“ und „Auswertung“ der Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekte bestenfalls im Ansatz möglich ist, da das komplexe Querschnittsthema nur in Ausnahmefällen Schwerpunkt der entsprechenden Veranstaltungen ist.

Zu 3.: Der Senat von Berlin sieht sich nicht in der Lage, die Fülle der Informationen im Einzelnen inhaltlich zu würdigen. Allerdings zeigt sich, dass die Berliner Hochschulen die Lebenssituation von Lesben und Schwulen bzw. Bi- und Transsexuellen zum Gegenstand von Lehrveranstaltungen und Forschungsvorhaben gemacht haben. Dies bewertet der Senat positiv. Er ist bestrebt, die Berliner Hochschulen zu ermuntern, Forschungsergebnisse zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen weiterhin verstärkt in ihre Studiengänge und Projekte aufzunehmen.

Berlin, den 29.11.2002

In Vertretung

Dr. Peer Pasternack
Senatsverwaltung für Wissenschaft,
Forschung und Kultur

Nachtrag zur Beantwortung der Kleinen Anfrage 15/10 040¹

Weitere Lehrveranstaltungen 1993 - 2005

Freie Universität Berlin

- Institut für Soziologie, Abt. IV, Kulturosoziologie und Kultur-anthropologie, Sommersemester 1998. Irene Beyer, Christiane Leidinger: Hauptseminar „Identität/en und Politik im Lebenszusammenhang von Lesben seit den 20er Jahren“, Teil 1
- Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften, Institut für Soziologie, Abt. IV, Kulturosoziologie und Kultur-anthropologie, Sommersemester 1999. Irene Beyer, Christiane Leidinger: Hauptseminar „Identität/en und Politik im Lebenszusammenhang von Lesben seit den 20er Jahren“, Teil 2
- Fachbereich für Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Sommersemester 1999. Irene Beyer, Christiane Leidinger: Proseminar „Politisierungsprozesse von Lesben seit den 20er Jahren in Deutschland“
- Fachbereich für Politik- und Sozialwissenschaften, Institut für Soziologie, Abt. IV, Kulturosoziologie und Kultur-anthropologie, Sommersemester 2001. Irene Beyer, Christiane Leidinger: Hauptseminar „Lesbisch-feministische Theorie-Ansätze“
- Fachbereich für Politik- und Sozialwissenschaften, Institut für Soziologie, Abt. IV, Kulturosoziologie und Kultur-anthropologie, WS 2003/2004. Christiane Leidinger: Hauptseminar „Zur Theoriegeschichte von Herrschaftskategorien lesbisch-feministischer Ansätze“

Humboldt-Universität zu Berlin:

- Philosophische Fakultät III, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften, Kulturwissenschaftliches Seminar, Queer-Studien, Sommersemester 1997. Irene Beyer, Christiane Leidinger: Hauptseminar „Zur politischen Geschichte von Lesben“, Teil 1
- Philosophische Fakultät III, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften, Kulturwissenschaftliches Seminar, Queer-Studien und Geschlechterstudien/Gender Studies WS 1997/1998. Irene Beyer, Christiane Leidinger: Hauptseminar „Zur politischen Geschichte von Lesben“, Teil 2
- Philosophische Fakultät III, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften, Kulturwissenschaftliches Seminar, Queer-Studien und Geschlechterstudien/Gender Studies Sommersemester 1999. Irene Beyer, Christiane Leidinger: Hauptseminar „Lesbisch-feministische Philosophie und Ethik: die Theoretikerinnen Mary Daly, Sarah Lucia Hoagland und Janice Raymond“

Technische Universität Berlin:

- Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Sommersemester 2005: Christiane Leidinger/Stefanie Soine: Seminar „Herrschaftsbegriffe lesbisch-feministischer Ansätze“

¹ Nachtrag von Dr. Christiane Leidinger

Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur
Brunnenstraße 188/190, 10119 Berlin

An die
Präsidenten und Rektoren
der Berliner Hochschulen

Geschäftszeichen
H B
Bei Antwort bitte angeben
Bearbeiter
Herr Reich
Dienstgebäude Berlin-Mitte
Brunnenstr. 188-190
10119 Berlin
Zimmer
214
Telefon (030) 90228 - 577
Telefax (030) 90228 - 656
Intern (9228)
E-Mail
romuin.reich@
senwfk.verwalt-berlin.de

Datum
04. Mai 2004

Forschung und Lehre zur Lebenssituation von Lesben und Schwulen

Sehr geehrte Frau Rektorin,
sehr geehrte Herren Präsidenten,
sehr geehrte Herren Rektoren,

im Oktober 2002 hatten wir Sie um Informationen zur Beantwortung der Kleinen Anfrage des Abgeordneten Benjamin-Immanuel Hoff (PDS) über „LesBiSchwule als Gegenstand von Forschung und Lehre in Berlin“ gebeten. Wir danken Ihnen für die Mitarbeit und übermitteln Ihnen in der Anlage die Beantwortung.

Der Antwort zu Frage drei können Sie entnehmen, dass der Senat bestrebt ist, die Berliner Hochschulen zu ermuntern, Forschungsergebnisse zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen verstärkt in ihre Studiengänge und Projekte aufzunehmen. Dies entspricht der Koalitionsvereinbarung der Fraktionen der SPD und der PDS für die laufende Legislaturperiode.

Um einen Erfahrungsaustausch über Aktivitäten in Forschung und Lehre zum genannten Themenfeld zu koordinieren und Anregungen für weitere diesbezügliche Planungen in den kommenden Semestern zu geben, möchten wir deshalb einladen zu einer

Veranstaltung
am Dienstag, den 08. Juni 2004, 17.00 bis 20.00 Uhr
in der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur,
Brunnenstr. 188-190, Raum.1/E/2
U-Bahnhof Rosenthaler Platz

Thema:

**Die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen als Gegenstand von Forschung und Lehre an Berliner Hochschulen.
Bedarfe – Kooperation – Perspektiven.**

Tagesordnung:

1. Begrüßung:
Romuin Reich, Referatsleiter Studienreform, Ausbildungsförderung und studentische Angelegenheiten in der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur.
2. Einführungsreferate:
Dr. Andreas Pretzel, Historiker, Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft: Forschung und Lehre zur Verfolgung Homosexueller in der deutschen Geschichte.
Dr. Ulrike Hänsch, Soziologin: sozialwissenschaftliche Lesbenforschung im deutschsprachigen Raum
Prof. Dr. phil. Rüdiger Lautmann, Universität Bremen: sozialwissenschaftliche Schwulenforschung im deutschsprachigen Raum.
3. Diskussion:
Berichte aus den Hochschulen, Kooperation, Entwicklung von Perspektiven für weitere Forschungsvorhaben und Anregungen für die Lehre.

Moderation: Lela Lähnemann, Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen:

Ich bitte Sie, dieses Schreiben an die Verantwortlichen und an Interessierte der Fachbereiche und Institute weiter zu leiten, insbesondere an die sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen sowie an die lehrerbildenden Bereiche.

Ich bitte um eine Anmeldung zu der Veranstaltung auf dem beiliegenden Vordruck oder per mail an: romuin.reich@senwfk.verwalt-berlin.de

Für eine vereinfachte Weiterleitung erhalten Sie dieses Schreiben parallel auch auf elektronischem Weg.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag

Reich

P R E S S E M I T T E I L U N G

Senat für mehr Forschung über gleichgeschlechtliche Lebensweisen

Die Senatsverwaltungen Wissenschaft, Forschung, Kultur sowie Bildung, Jugend und Sport veranstalteten am 8. Juni 2004 ein Symposium mit Vertreterinnen und Vertretern der Berliner Hochschulen über „die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgenderpersonen als Gegenstand von Forschung und Lehre an Berliner Hochschulen“.

Experten berichteten über den Stand der Forschung: Dr. Andreas Pretzel, Historiker und Mitglied der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, gab einen Überblick zur Verfolgung Homosexueller in der deutschen Geschichte. Die Soziologin Dr. Ulrike Hänsch informierte über den Stand der deutschsprachigen Lesbenforschung, Professor Dr. Rüdiger Lautmann von der Universität Bremen über die Schwulenforschung.

Bisher werden an Berliner Hochschulen die verschiedenen Formen sexueller Identitäten und Lebensweisen an einzelnen Instituten thematisiert – wie eine Kleine Anfrage im Abgeordnetenhaus ergab (KA 15-705). Es fehlt jedoch bisher eine hochschulübergreifende Koordination und eine systematische Berücksichtigung des Themenfeldes „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ in Lehre und Forschung. Besonders in der Lehrerbildung ist auffällig, dass der Themenbereich gleichgeschlechtliche Lebensweisen zu wenig Berücksichtigung findet.

Senator Dr. Thomas Flierl hierzu: „Es gibt immer noch weiße Flecken in Forschung und Lehre zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und ich möchte die Hochschulen zu verstärktem Engagement auf diesem Gebiet ermutigen.“

Die Senatsverwaltungen und die Hochschulen vereinbarten einen regelmäßigen Informations- und Erfahrungsaustausch mit dem Ziel, die gleichgeschlechtlichen Lebensweisen zum Gegenstand von Forschung und Lehre an den Berliner Hochschulen weiterzuentwickeln. Eine Dokumentation der Veranstaltung ist bei SenBJS erhältlich.

Berlin, am 9. Juni 2004

Ansprechpartnerin: Lela Lähnemann, Senatsverwaltung Bildung, Jugend und Sport,
Fachbereich Gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Mail-Adresse:
Lela.Laehnemann@SenBJS.Verwalt-Berlin.de, Tel. 030/9026-5606, Fax: 030/9026-5010.

Abgeordnetenhaus BERLIN

Mündliche Anfrage
15. Wahlperiode

53. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 17. Juni 2004

Auszug aus dem Plenarprotokoll 15/53

Präsident Momper:

Nunmehr erhält der Abgeordnete Hoff von der Fraktion der PDS das Wort zu einer

Mündlichen Anfrage über Förderung gleichgeschlechtlicher Forschung in Berlin

Bitte schön, Herr Kollege Hoff!

Hoff (PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! — Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich frage den Senat:

1. Welche Schlussfolgerungen zieht der Senat aus dem von der Senatswissenschaftsverwaltung und der Senatsbildungsverwaltung am 8. Juni 2004 durchgeführten Symposium mit Vertreterinnen und Vertretern der Berliner Hochschulen über „die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgenderpersonen als Gegenstand von Forschung und Lehre an Berliner Hochschulen“?
2. Welche Initiativen haben die Berliner Hochschulen in diesem Zusammenhang angekündigt, und ist geplant, bei weiteren Veranstaltungen die brandenburgischen Hochschulen sowie weitere Forschungseinrichtungen der Region in diese Diskussionen einzubeziehen?

Präsident Momper: Zur Beantwortung - Herr Senator Dr. Flierl!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur:

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Hoff!

Bei der gemeinsamen Veranstaltung „Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgenderpersonen“ - in Deutschland kurz LSBT - „als Gegenstand von Forschung und Lehre an Berliner Hochschulen“ am 8. Juni wurde offensichtlich, dass Forschung und Lehre zur genannten Thematik weitgehend vom Engagement einzelner Lehrender abhängen. Historische Forschung findet bisher vornehmlich außeruniversitär statt. Der Senat bedauert die weißen Flecken in Forschung und Lehre zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und ermutigt die Hochschulen zu verstärktem Engagement auf diesem Gebiet.

Im internationalen Hochschul- und Forschungsraum ist die LSBT-Forschung viel weiter entwickelt. Sie läuft dort unter dem Kürzel LGBT-Research. Berlin könnte mit seinen vielfältigen Hochschulen und Forschungsinstituten Anschluss an die internationale Forschung suchen.

Die Senatsverwaltung und die Hochschulen vereinbarten auf Grund der oben genannten Veranstaltung einen regelmäßigen Informations- und Erfahrungsaustausch mit dem Ziel, die gleichgeschlechtliche Lebensweise zum Gegenstand von Forschung und Lehre an den Berliner Hochschulen weiterzuentwickeln. Hierzu bedarf es einer hochschulübergreifenden Koordination, die sich auch auf die Lehrerbildung erstrecken muss.

Den Berliner Hochschulen wurde im Rahmen der Veranstaltung angeraten, ein LSBT-Netzwerk zu schaffen und gegebenenfalls einen Forschungsverbund zu gründen.

Von Seiten des Zentrums für interdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität wurden weitere Aktivitäten angekündigt, so z. B. eine internationale Konferenz „Queering the Humanities“ am heutigen und morgigen Tag.

Eine Kooperation mit Brandenburger Hochschulen und Forschungseinrichtungen ist wünschbar und wird durch beide Hochschulverwaltungen auch vorbereitet.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Adressen und websites

(exemplarische Auswahl ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

In Berlin:

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät III
Unter den Linden 6
10099 Berlin

 zentrum@gender.hu-berlin.de

mit: GenderKompetenzZentrum, dem Graduiertenkolleg Geschlecht und Wissenschaft und dem Studiengang genderstudies.

Auf der website

 www.gender.hu-berlin.de

können Sie sich in die MailingListe zentrum-news eintragen und den Veranstaltungskalender nutzen

 zentrum@gender.hu-berlin.de


Bundesweit und international:

Netzwerk lesbisch-feministisch-queere Forschung (Ifq)

Das Netzwerk besteht derzeit aus rund 60 interessierten - darunter ein Dutzend aktiven - lesbischen, bisexuellen, feministischen, queeren Forscherinnen v. a. aus dem deutschsprachigen Raum, disziplinär aus den Geistes-, Sozial-, Naturwissenschaften

und der Medizin - innerhalb und außerhalb der Universitäten arbeitend. Bislang gab es in 2004 und 2005 acht Treffen zu Information und Diskussion. Das Ifq-Netzwerk basiert auf einem virtuellen und einem Vor-Ort-Austausch, der derzeit in Berlin statt findet.

Kontakt:
Dr. Christiane Leidinger
Telefon/Fax +49 30 69508043

 cleid@zedat.fu-berlin.de

Center for Lesbian and Gay Studies

Graduate Center of the City University of New York
365 Fifth Avenue, New York, NY 10016

The Center for Lesbian and Gay Studies (CLAGS) was founded in 1991 as the first university-based research center in the United States dedicated to the study of historical, cultural, and political issues of vital concern to lesbian, gay, bisexual, and transgender individuals and communities. By sponsoring public programs and conferences, offering fellowships to individual scholars, and functioning as an indispensable conduit of information, CLAGS serves as a national center for the promotion of scholarship that fosters social change.
eMail-Adresse zum Bezug des newsletter von CLAGS:

 studies@forum.nyu.edu

oder

 clags@gc.cuny.edu

Impressum

Herausgeber

Senatsverwaltung für
Bildung, Jugend und Sport
Beuthstraße 6 - 8, 10117 Berlin-Mitte

www.senbjs.berlin.de

Redaktion

Fachbereich für gleichgeschlechtliche
Lebensweisen
Frau Lela Lähnemann
Telefon 030 90265606
eMail lela.laehnemann@senbjs.verwalt-berlin.de
www.senbjs.berlin.de/gleichgeschlechtliche

Gestaltung

ITpro

Druck

Justizvollzugsanstalt Tegel

Auflage

5.000

2005

V. i. S. d. P.

Patrick Eede
Referent für Öffentlichkeitsarbeit und
Kommunikation
Telefon 030 90265349
eMail patrick.eede@senbjs.verwalt-berlin.de

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Landes Berlin.

Sie ist nicht zum Verkauf bestimmt und darf nicht zur Werbung für politische Parteien verwendet werden.